

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich Mk. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 159.

Dienstag, den 11 Juli 1905.

12. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Für die russische Revolution.

Ein Appell des Internationalen Bureaus.

Das Exekutivkomitee des Internationalen sozialistischen Bureaus erläßt folgenden Aufruf:

Au die Arbeiter aller Länder!

Die Regierung Nikolaus II hat der langen Reihe der organisierten Verbrechen neue Verbrechen hinzugefügt: Nach den Schrecken von Petersburg, Barskoje, Warschau, Radom, Wola, Sosnowitz, Wladykowl, Waku, Wodj, Odesa setzte sich der Massenmord im russischen Reich fort: im Kaukasus, am Don, in der Krim, in Polen. Die Regierungsagenten hegen die Nationen und die Konfessionen gegeneinander und lästern die Masse: Sie präferieren persönlich diesen planmäßig angelegten Mord und sie dirigieren sie gegen die organisierten Elemente des Proletariats, gegen die bewußten Werkzeuge der neuen Ideen und insbesondere auch gegen die jüdischen Arbeiter.

Der Blutdurst ist so wild geworden, daß die Soldatenmorde, um zu werden, daß sie Eisenbahnhänge mit hundertlosen Reisenden anreißt, Frauen den Bauch aufschneidet und auf Scharen von Kindern schreift. Es war nicht genug, daß im fernem Osten die erwachsene Mannschaft niedergemacht wurde, in Europa wird die Jagd von den Vorkämpfern der Autokratie bis in die Wälder verfolgt und in den Städten methodisch massakriert.

In den letzten Tagen zumal häuften sich in den Städten die Leichname zu Hunderten und Tausenden. Und während die zivilisierten Völker sich entrüsten, sehen die Regierungen teilnahmslos auf all diese Schmach.

Der Parisismus ist bankrott, er hat alle seine Versprechungen und alle seine Verheißungen gebrochen. Niemand glaubt mehr an den Ernst und die Wirkungen von Reformen, die von ihm ausgehen. Das freie Rußland fordert einen gründlichen Wechsel des Systems, denn es weiß, daß es vergebens ist, auf einen verfaulenden Stamm grüne Reiser zu pflanzen.

Das Proletariat Rußlands führt einen heroischen Kampf. Es opfert seine Existenz und sein Leben für den Triumph der Idee und seine erhabene Selbstverleugnung muß den Arbeitern der anderen Länder ein erhebendes Vorbild sein. Leider ist die Zeit der Opfer noch nicht zu Ende. Die reaktionären Blutgötzen werden neue Proteste hervorrufen und diese Proteste wieder neue Missetaten.

Das internationale Proletariat kann nicht gleichgültig bleiben angesichts dieses furchtbaren Kampfes gegen die blinden Mächte der Reaktion. Möge es überall seine Stimme erheben und vor allem möge es überall seinen russischen Brüdern, soviel es nur kann, zu Hilfe kommen! Möge das Proletariat seine Solidarität durch Taten beweisen!

Aber mit der Selbstherrlichkeit!

Hoch die internationale Sozialdemokratie!

Brüssel, 30 Juni 1905.

Für das Exekutivkomitee des Internationalen Bureaus:

Emil Vandervelde. Edward Anseele.

Der Sekretär: Camille Huysmans.

Bekanntlich hat sich bereits der Parteivorstand in Berlin mit einem ähnlichen Aufruf an die Parteigenossen gewandt.

Mögen auch die Lübecker Parteigenossen die Opfer des Parisismus nicht vergessen!

Geht nicht die Expedition unseres Blattes, Johannisstr. 50, entgegen.

Jaures' Antwort.

Unter der Überschrift: „Die Furcht vor dem Sozialismus“ veröffentlicht Genosse Jaures in der Freitagnummer der „Humanité“ seine Antwort an den Hochzeitsfürsten Bülow, die im Wortlaut ganz anders klingt, als der telegraphisch übermittelte Auszug des offiziellen Woffischen Bureaus. Wir geben sie darum nach dem „S. G.“ in Uebersetzung vollständig wieder:

Das diplomatische Communiqué, wodurch der Kanzler des Deutschen Reiches die Versammlung in Berlin verbietet, ist eines der sichersten Zeichen des Wachstums des Sozialismus, der immer größer werdenden Bedeutung seiner nationalen und internationalen Rolle. Je mehr der deutsche Kanzler in höflichen Formen den Takt und den maßvollen Geist des französischen Sozialisten, der das Wort ergreifen sollte, anerkennt, desto mehr läßt er die Beunruhigung erkennen, von der angefaßtes Sozialismus selbst die Regierungen erfasst sind, die sich die stärksten glauben und nennen. Und es handelte sich übrigens nicht einmal um einen direkten und besonderen Angriff auf die Einrichtungen des Deutschen Reiches, sondern um eine

Belebung des Friedens, die alle Regierungsbemühungen befeuert.

Aber will diese Friedensbetätigung aus dem sozialistischen Gedanken hervorgehen, darum erheben sie als untraglich. Daß der Sozialismus, der bisher seine Kritik an der inneren Politik der verschiedenen Staaten geübt hat, es nun unternimmt, die feindliche Diplomatie der Völker der kapitalistischen oder feudalen Diplomatie entgegenzusetzen, das dürfte nicht verziehen werden, daher das Verbot der Versammlung.

Aber dies Verbot beweist gerade die Stärke der proletarischen Internationale, deren Aktion man auch nicht einen Augenblick aufhalten kann, außer durch einen Gewaltstreich.

Das Börgern der deutschen Regierung seit mehreren Tagen ist bedeutsam. Ihre Unfähigkeit spiegelt sich wider in den Verschiedenheiten eines Teils der Presse. Die beschränkten Konservativen, die fanatischen Reaktionäre und Junker, bestanden darauf, die Versammlung müsse verboten werden; mitunter fragten sie sich allerdings, ob sie nicht gerade dadurch ihre Schwäche eingeständen. Doch der Instinkt der Reaktion hat sie fortgerissen.

Doch was werden uns unsere Reaktoren sagen über die Art, wie der Reichskanzler die deutschen Sozialisten behandelt? Diese deutschen Sozialisten hielt uns die französische Reaktion fortwährend als Muster der Klugheit und des Patriotismus vor. Und nun benutzte sie der Reichskanzler in einem diplomatischen Communiqué der ganzen Welt als Feinde ihres Vaterlandes! Er behauptet, daß sie unter der von mir geleiteten Dichtung bemüht die nationalen Interessen schädigen würden. Man sieht, zu welchen Extremen sich die Regierungen treiben lassen, die der notwendigen sozialen Entwicklung widerstreben. Aus Haß gegen den Sozialismus kommen sie dazu, als verräterische Klasse die große produzierende Klasse zu bezeichnen, das gewaltige Proletariat, das die Kraft und das Licht der modernen Nationen ist. Diese Achtung, ausgesprochen von der Reichsregierung gegen die ganze deutsche Arbeiterklasse, wird sie wohl in Deutschland, in der ganzen Welt das Bestige des Reiches fördern?

Es wäre das gefährlichste Unterfangen, wenn es nicht das vergeblichste wäre, die jetzt so beunruhigte Welt der Friedensmacht zu berauben, die im internationalen Proletariat liegt. Diese Friedensmacht wird sich trotz der Regierungen verbote betätigen. Es ist schon ein vorzügliches Zeichen, diese Einstimmigkeit, mit der das deutsche wie das französische Proletariat die sozialistische Versammlung von Berlin begrüßt. Die Gemeinschaft der Geister und des Willens wird bleiben, ungeachtet der schlichteren Gegenmaßnahmen der Kabinette. Und es sind nicht allein die Proletarier, es sind alle für den internationalen Frieden und für die Vernunft eingenommenen Geister, die mit den Autoritätsregierungen, die Kundgebungen gegen den Krieg unterdrücken, ins Gericht gehen werden. Die europäische sozialistische Partei, die so die einzige wirksame und tatkräftige Friedenspartei geworden ist, wird neue Anhänger nach Millionen bekommen.

Es ist jetzt nötig zu sagen, daß dieser Zwischenfall in nichts die von uns oft betretene Idee von den Beziehungen Frankreichs und Deutschlands ändern wird? Wenn wir seit Jahren verlangt haben, daß zwischen den beiden Ländern zunächst ein Nichlassen der Spannung und eine Annäherung, endlich ein fester und dauerhafter Frieden kommen müsse, so ist es nicht darum, weil wir auch nur eine Minute vorausgesetzt haben, daß die Reichsregierung mit der Demokratie und dem Sozialismus in Gemeinschaft käme. Aber wir wußten und wir sagten, daß das Einverständnis Frankreichs und Deutschlands für den Weltfrieden notwendig sei, und daß nur im Frieden sich die Demokratie und der Sozialismus entwickeln würden. Das ist unsere tiefste Ueberzeugung, heute wie gestern; das ist die Regel unserer Politik.

Nicht als dem Bürger Frankreichs, sondern als dem Sozialisten, als dem Kampfgesossen der deutschen Sozialisten ist mir vom Reichskanzler der Befehl zu deutschen Volksversammlungen versagt worden. Dieser Zwischenfall, selbst wenn die in Frage kommende Person viel wichtiger wäre, als ich es bin, kann in nichts dem Friedenswerk entgegenarbeiten, das zwischen den beiden Völkern wirkt und zu dem die Sozialisten bis zum Ende stehen werden, ohne sich um rückschrittliche Reaktionen zu kümmern. Der internationale Sozialismus kennt keinen kindischen Verrug; er ist seines Wertes und der Zukunft sicher.

Das Vorgehen des Bülowfürsten findet auch in der englischen Presse scharfe Beurteilung. Die „Times“ erklären, die ganze Angelegenheit beweise große Klugheit der deutschen Sozialdemokratie, der Brief Bülows sei wirkungsvolle Reklame für ihre politische Bedeutung, aber auch ein bedeutender Tribut einer autoritären Regierung an den französischen Parteiführer. Bülows Motiv sei Furcht, sein Verbot sei ein Produkt der

Schwäche und Unklugheit. — Die deutsch freundliche „Daily News“ sagt, die Bureaucraten Berlins seien so blind wie die Petersburger! Die deutsche Regierung sehe den Zeichen der Zeit verständnislos gegenüber, sie erkläre dem Volke den Krieg und stütze sich auf Bayonette. — „Westminster Gazette“ bemerkt, das Verbot sei höchst befriedigend für alle, welche die deutsch-französische Entente (Einvernehmen) fürchteten!

Wie die „Mannheimer Volksstimme“ berichtet, beabsichtigt die Parteileitung der hiesigen Sozialdemokratie, an Jaures die Einladung zu richten, in ihrer Volksversammlung im „Rosengarten“ zu Mannheim den Vortag zu halten, der durch die Note des Fürsten Bülow veranlaßt worden war. Bülow wird schon dafür sorgen, daß das „liberale“ Rußland nach dieser Richtung hin nicht über die Schnur haut.

Politische Nachrichten.

Genossenschaft.

Die Antwort an Bülow. Am gestrigen Sonntag fand in Berlin eine von 5000 Personen besuchte und politisch abgesperrte Volksversammlung statt, in der dem Bülowfürsten die ihm gebührende Antwort auf sein scholles Vorgehen erteilt wurde. Welche Dimensionen der Besuch angenommen hat, mag daraus hervorgehen, daß die ersten Versammlungsbesucher bereits um 8 Uhr erschienen, während der Beginn der Versammlung erst auf 12 Uhr angelegt war. Die so früh erschienenen füllten die Zeit mit dem Lesen der im gestrigen „Vorwärts“ abgedruckten ungehaltenen Rede Jaures, die wir unseren Lesern in den nächsten Tagen gleichfalls mitteilen werden, aus. Um 12 Uhr wurde die Reiseversammlung eröffnet. Genosse Reichstagsabgeordneter Fischer geißelte in zündenden Worten das Vorgehen Bülows unter fürstlichem Beifall. Nach dem Referat wurde folgendes Telegramm unseres Genossen Jaures zur Verteilung gebracht:

„Genossen! Ich bin mit ganzem Herzen bei Euch in dieser Versammlung, um mit Euch die Einheit des deutschen und französischen Proletariats zu bekräftigen. Die gemeinsame Arbeit wird den Weltfrieden durch die Eroberung der sozialen Gerechtigkeit und politischen Freiheit sichern. Nichts kann uns trennen, nicht chauvinistisches Vorurteil, nicht Rebeverbot der Regierungen, noch auch die plumphen Ränke diplomatischer Lobhudeleien. Wir sind alle eins, sind alle ein und dieselben, wir haben den gleichen Willen und das gleiche Empfinden. Wird einer von uns geschlagen, so wird der andere mitgelobt. Es ist eine abgebrauchte Taktik der herrschenden Klassen aller Länder, den Sozialisten daselbst die Sozialisten draußen gegenüberzustellen. Tatsächlich aber ist dies eine Fuldigung mehr vor der Kraft des internationalen Sozialismus, die die Regierungen nur noch durch den Versuch, ihn zu spalten, bekämpfen können, und ein Grund mehr für uns alle, uns zu dem Gedanken der einen und unteilbaren internationalen Sozialdemokraten zu bekennen. Jean Jaures.“

Auf Vorschlag des Genossen Bernstein wurde folgendes Antworttelegramm an Gen. Jaures gesandt:

„Die heute in der „Neuen Welt“ versammelten Sozialdemokraten Berlins senden Ihnen ihren herzlichsten Empfangswort für Ihre herrliche, uns durch den „Vorwärts“ übermittelte Ansprache, die uns alle begeistert. Sie haben dem Empfinden wirkungsvollen Ausdruck gegeben, das uns all, das die Arbeiter Deutschlands, wie die Arbeiter Frankreichs, das die Sozialdemokratie aller Länder befeuert. Ihre Kennzeichnung der internationalen Politik des Proletariats hat unsern rückhaltlosen Beifall, und Ihre Aufforderung an die Arbeiter aller Länder, die Maßnahmen der Diplomatie der herrschenden Klassen immer sorgfältiger zu überwachen, kommt aus unser aller Herzen. Mit größter Befriedigung unterschreiben wir die mannhaften Worte Ihres Telegramms, das unter dem stürmischen Jubel der vieltausendköpfigen Protestversammlung gelesen wurde. Wir senden Ihnen und durch Ihre Vermittlung der Sozialdemokratie Frankreichs unsere lebhaftesten brüderlichen Grüße. Die Bekräftigung der europäischen Demokratie, die Auseinandersetzung der Klassen Frankreichs und Deutschlands, welche den Krieg der herrschenden Klassen vor einem Menschenalter herbeiführte, wird überwunden durch den internationalen Sozialismus des Proletariats.“

Zwischen uns gibt es keinen Konflikt, keine Interessengegensätze. Wir kennen nur eines: gemeinsame Arbeit für gemeinsame Ziele. Und in Hinblick auf das gemeinsame Werk rufen wir in der zuverlässigsten Erwartung. Sie trotz alledem bald in Berlin zu sehen, mit Ihnen. Hoch die eine und unteilbare internationale Sozialdemokratie!“

Zum Schluß wurde, entsprechend den Ausführungen des Referenten, folgende Resolution einstimmig angenommen:

Die heutige Versammlung protestiert entschieden gegen das Völkische Verbot des Auftretens von Jaurès in der heutigen Versammlung als gegen eine kleinliche Maßregel, die einerseits unwirksam ist eines Kulturstaates, andererseits eine brutale Vergewaltigung der Berliner Arbeiterklasse darstellt; sie nimmt Akt davon, daß der Sozialismus und die von ihm propagierte Friedensidee gegen die Kriegstendenzen der kapitalistischen Gesellschaft bereits eine solche Macht gewonnen haben, daß sogar der deutsche Reichskanzler in der Form des Redeverbotes ihnen seine Anerkennung auszusprechen muß, aber sie verwarft sich auch gegen die Ansprüche, die aus solchem Munde die internationale Sozialdemokratie, wenn auch auf dem Umwege über Paris, hören mußte. Die Versammlung bekundet feierlich, daß sie nach wie vor bestrebt sein wird, das ganze Gewicht der sozialistischen Arbeiterbewegung Deutschlands in die Waagschale zu werfen zur Aufrechterhaltung des Völkervertrages, als der notwendigen Voraussetzung zur Befreiung der Arbeiterklasse aus den politischen und wirtschaftlichen Fesseln des Klassenstaates zum Zwecke der Umwandlung der kapitalistischen Gesellschaft in die sozialistische. Sie spricht dem Genossen Jaurès ausdrücklich ihren Dank aus für seine brüderliche Bereitwilligkeit und ihr volles Einverständnis mit seinen heute durch den „Vorwärts“ aller Welt zur Kenntnis gebrachten Ausführungen und bittet ihn, diese internationale Einheit der Auffassung unserer französischen Bruderpartei zur Kenntnis zu bringen. Die Versammlung bekundet bei diesem Anlaß noch ausdrücklich ihre innige Sympathie mit dem russischen Proletariat und den russischen Revolutionären insgesamt, die in so heldenhafter Weise gegen das verbrecherische Moskoximierum kämpfen, das nur noch durch das selbe Hinschlachten zahlloser Arbeiter und Kinder sich am Ruher zu erhalten sucht, dessen Sturz aber eine Erlösung für Europa bedeutet, weil seine bloße Existenz eine ewige Bedrohung des Völkervertrages, ein ewiger Hort aller reaktionären Anschläge in Preußen Deutschland ist.

Mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie und stürmischen Hochrufen auf Jaurès und Fischer wurde die Versammlung geschlossen.

Die Rosenpresse ist ganz untröstlich über die Ereignisse im Rußland. Dennoch hat sie die Hoffnung, daß Rußland auch fernerhin der Hort der Reaktion bleiben wird, nicht aufgegeben. So schreiben die „Fg. Nachr.“: „Wir hoffen und glauben noch immer, daß es Rußland gelingt, dem Schlimmsten zu entgehen, und betrachten die schwere Krise, in der es sich zur Zeit befindet, in gewissem Sinne als heilsam, weil sie, wenn das Vergste verstanden bleibt, zu einer Sanierung der russischen Zustände führen kann, die, wie sich ergeben hat, nicht mehr aufzuschreiben ist. Rußland war in der Hauptsache derjenige Staat, in dem die monarchische und konservative Weltanschauung noch die stärksten Wurzeln hatte. Welche Folgen es unter diesem Umstände für Deutschland und Europa haben würde, wenn das zarische Rußland zusammenbräche und durch ein demokratisches ersetzt würde, das entzieht sich jeder Berechnung. Unseres Erachtens wäre es der erste Schritt zur Republikanisierung und Sozialisierung Europas.“ — Desto besser!

Neues Material zum Toleranzantrage des Zentrums liefert der „Vorw.“ Derselbe schreibt: Wir sind heute wiederum in der Lage, einen Beitrag zu der „Toleranz“ der katholischen Kirche beizubringen, der uns im Original vorgelegen hat und den wir um beizubringen vorläufig ohne Ortsangabe und Namensunterschrift wiedergeben, weil er einfach typisch für päpstliche Intoleranz und den Ekelhaftester der katholischen Kirche. Schuld und Fehler des Einzelnen betreffenden Paragrafen kommen nicht in Betracht, die Kirche und ihr Geist sind es, die wir hier erneut an den Pranger stellen müssen. Es handelte sich um das Aufgehoben eines katholischen jungen Mannes, der zu seiner standesamtlichen Verehelichung mit einem evangelischen Mädchen einen Taufschein nötig zu haben glaubte und sich deshalb an den Pfarrer seines Heimatortes wandte. Darauf erhielt er folgende Antwort:

2. 7. 05.

Nicht darum habe ich den von Ihnen gewünschten Taufschein bisher verzögert, weil Ihre Braut evangelisch ist, sondern weil ich nicht wußte, in welcher Kirche Sie sich trauen lassen wollen. Ich möchte nämlich den Taufschein an den betreffenden Pfarrer senden, wo er abgeholt werden kann. Wollen Sie mir also dies bitte mitteilen. Denn ich hoffe doch, daß Sie die Pflichten eines Katholiken kennen und sich nur in der katholischen Kirche von einem katholischen Pfarrer trauen und die etwa zu erhoffenden Kinder nur in der katholischen Religion erziehen lassen werden. Wenn das etwa nicht der Fall sein sollte, so muß ich Sie liebevoll, aber auch sehr ernst daran erinnern, welche überaus schwere Sünde der Glaubensverleugung Sie dadurch begehen, wie sehr Sie durch solchen Schritt Ihrer geistlichen Mutter, der hl. Kirche ins Gesicht schlagen, die sich doch wahrlich etwas Besseres um Sie verdient hat, daß Sie ferner sich selbst dadurch von der katholischen Kirche ausschließen, sich kirchlicher Strafen schuldig machen und sich der Gefahr aussetzen, sich zeitlich und ewig unglücklich zu machen. Wenn also das zutrifft, was ich befürchte, so ermahne ich Sie, von dieser Heirat abzulassen. Erklären Sie Ihrer Braut, daß Sie sie unter der Bedingung katholischer Erziehung und katholischer Kindererziehung ehehellen. Sie als Mann können Ihren Willen durchsetzen. Gehört Sie darauf nicht ein, so finden Sie immer noch eine andere Frau.

Hoffentlich beherzigen Sie, ehe es zu spät ist, diese Warnung Ihres wohlmeinenden Heimatpfarrers

Dieser „wohlmeinende Pfarrer“ rät also mit aller Abficht zu einem offensichtlichen Treubruch und tröftet sein Pfarrkind mit dem einfachen Rezept: „Sie finden immer noch eine andere!“ Das ist eine „Toleranz“, die sogar nahe

an das Strafgesetzbuch streift und zu der tollkühn jedes Wort des Kommentars überflüssig wird.

Das Stimmverhältnis im 2. badischen Reichstagswahlkreis stellt sich, sofern unsere Partei in Frage kommt, günstiger, als man nach den ersten Nachrichten annehmen mußte. Während das offiziöse Telegraphenbureau die Stimmzahl unseres Kandidaten auf 866 angab, beträgt dieselbe nach Privatmeldungen 1782, 1903 vereinigten unsere Partei 2189 Stimmen auf sich, so daß unser Rückgang etwa 400 Stimmen beträgt. Derselbe wird dadurch erklärlich, daß es sich hier um eine Nachwahl in einem für unsere Partei absolut ausschließlichen Kreise handelt und daß ferner ein Kandidatenwechsel eingetreten ist.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Majestätsbeleidigung verurteilte die Strafkammer in Wehlar am Mittwoch einen Rechtsanwalt zu zwei Monaten Gefängnis. Im vorigen Jahre soll sich der Mann dieser Sünde schuldig gemacht haben und jetzt fiel er einem schuldigen Denunzianten zum Opfer. Wie viele lieferte schon der Majestätsbeleidigungsparagraf aus Messer und welche moralische Verwahrlosung hat er schon angerichtet! Durch ihn ist die Möglichkeit gegeben, daß elende Subjekte ordentliche Menschen ins Unglück stürzen, ins Gefängnis bringen können, harmloser Bemerkungen wegen, die sie vor Jahren unbeachtet lassen ließen.

Den Teufel bei Beelzebub verklagen wollen die rheinisch-westfälischen Polen. Dieselben sammeln Geld zur Unterstützung einer Deputation, die in Rom beim Papst sich über die Mißstände der westlichen deutschen Diözesen beschweren soll, weil diese in Betreff der Seelsorge und namentlich bezüglich der Anstellung polnischer Geistlicher nicht genügend Entgegenkommen bewiesen. — Das Geld können sich die Polen sparen, da die Deputation zweifellos unverrichteter Sache heimkehren wird. Immerhin aber ist dieser Vorgang interessant dafür, wie weit die Prägung in der katholischen Konfession bereits um sich gegriffen hat.

Die Deutsche Kolonialgesellschaft — ein Kadaver. Eine niedliche Stilleprobe leistet sich die „Koloniale Zeitschrift“. Die diesjährige Tagung der Kolonialgesellschaft in Essen ist nicht besser verlaufen, wie so viele andere vorher, trotzdem das Jahr 1904 wirklich so etwas wie einen Markstein in der deutschen Kolonialpolitik bedeutet. Innerhalb der Gesellschaft ist es wegen der Umfrage in Deutsch-Südwestafrika zu einer ziemlich erregten Auseinandersetzung gekommen, die aber keine weitere Folge haben wird, weil eben keines der Mitglieder der Deutschen Kolonialgesellschaft offen den Mut besitzt, sich von einer Vereinigung loszusagen, die in ihrer Greuelhaftigkeit nur noch mit Palliativmitteln zu arbeiten versteht. Es äußert sich daher, in eine Besprechung der Verhandlungen auf der Tagung einzutreten; Kadaver verständig werden besser von der Oberfläche. — Die Herren von der Deutschen Kolonialgesellschaft haben bei ihren kapitalistischen Unternehmungen ihre Rechnung nicht gefunden und sind sich nun darüber in die Haare geraten. Damit kompromittieren sie aber nur die famose deutsche Kolonialpolitik, für die die „Koloniale Zeitschrift“ eintritt, weshalb diese sich über die Kolonialgesellschaft in so lebenswärtiger Weise äußert. Was uns natürlich ziemlich Spaß macht!

Vom südwestafrikanischen Kriegsschauplatz. Ein Offizier der südwestafrikanischen Schutztruppe schreibt, wie eine Zeitungskorrespondenz meldet, in einem Briefe an seine Eltern aus Otahandja vom 24. März u. a.: „... Ueberhaupt sind die Hereros noch lange nicht unterworfen, überall findet man noch Spuren von größeren oder kleineren Banden, die noch gar nicht daran denken, sich zu stellen und ihre Gewehrabzugeben. Man schätzt hier die Verluste der Hereros in dem einem Jahr nach der Ausjagung von gefangenen Hereros auf 20000, von denen die meisten im Sande der Wüste zugrunde gegangen sind. Besonders gern folgen sie wie die Schakale den Agententruppen nach, und in der Nähe der wachenden Dörfer im Busch verborgen, passen sie einen günstigen Moment ab, Dörfer abzubrennen oder einzelne, sich allein entfernende Leute abzufassen. ... Was im Süden vorgeht, erfährt man hier gar nicht, und werden alle Gerüchte über Geschehen den Truppen vorenthalten. Die Telegramme über Geschehen von Windhof aus direkt über Swakopmund nach Berlin. ... Unter den Pferden der Schutztruppe räumt die Pferdebeförderung fürchtbar auf. Die Kompanie v. W. hat in der Zeit vom 10. bis 18. Februar sämtliche Pferde (über 100) an der Pferdebeförderung verloren, bis auf eines, das ein geborener Afrikaner ist, die anderen waren sämtlich deutsche Pferde. Mit unseren Pferden, so schreibt der Offizier, ging es fürchtbar schief. Mein Kondukteur kam zu mir und sagte, ich sollte mir doch mal die Pferde ansehen, er fürchte, die wären krank. Wir kamen hin und da standen die Pferde, die eben noch ganz vergnügt geweidet hatten mit geknickten Köpfen und wieherten leise und ängstlich. Besonders mein Pferd, ein großer Fuchs, schien sehr traurig. Es hatte ganz rote, geschwollene Augen, ließ die Zunge heraushängen und stand unbeweglich da. Auf einmal fing es an zu zittern, schwankte noch ein paar mal hin und her und fiel tot um. Am anderen Morgen waren die Tiere bereits von den Schakalen und Hyänen halb aufgefressen. Die Pferdebeförderung soll eine Folge des nassen Grazes des Landes sein.“ — Merkwürdig, daß das afrikanische Pferd dies Gras vertragen konnte! Der Fall beweist eben, wie sehr sich die ostpreussischen Pferde in Südwestafrika bewähren!

Keine politische Nachrichten. Vizeadmiral Diedrichsen, Direktor des Allgemeinen Departements im Reichsmarineamt, wurde zur Disposition gestellt. Sein Nachfolger ist Kapitän z. S. Heeringen. — Die französische Regierung hat der Vorkonferenz endgültig zugestimmt. — Die vier nach dem in Paris verübten Bombenattentat auf den König von Spanien zuerst verhafteten Anarchisten sind durch den Untersuchungsrichter in Freiheit gesetzt worden, doch liegt ein Ausweisungsbefehl gegen sie vor. Sonderbar, höchst sonderbar! — Das neue griechische Ministerium erhielt von der Kammer ein Vertrauensvotum.

Rußland.

Das Ende eines Revolutionschiffes. Das rote Flaggschiff hat aufgehört zu existieren, die Mannschaft hat, jedenfalls aus Kohlen-

und Trinkwassermangel, die Uebergabe des Schiffes an die rumänischen Behörden beschlossen. Es wird hierzu gemeldet: „Der Panzer „Potemkin“ und das ihn begleitende Torpedoboot sind Sonnabend früh 2 Uhr vor Constanza eingetroffen. Die rumänischen Behörden forderten die Verladung auf, sich unter den ihnen bei ihrer ersten Anwesenheit im Hafen gestellten Bedingungen zu ergeben oder die rumänischen Gewässer zu verlassen. Um 1 Uhr nachmittags haben sich die Besatzungen des „Potemkin“ und des Torpedoboots unter den ihnen gestellten Bedingungen ergeben. Sie übergaben der rumänischen Behörde beide Schiffe, auf welchen diese die rumänische Flagge hiszte. Die Mannschaft wurde an's Land gesetzt und wird in kleinen Gruppen in verschiedene Ortschaften des Landes gebracht werden.“ — Die tollkühnen Matrosen werden als Deserteur behandelt und demzufolge nicht an Rußland ausgeliefert. — Damit hat eine der seltensten Epochen im russischen Freiheitskampfe ihr Ende erreicht. Wenn auch die Matrosen alles nichts unternommen haben, so hat der ganze Vorgang doch abermals bewiesen, daß das Rußland in allen Fugen zittert. Zweimal ist das Revolutionschiff mit dem Geschwader des Zaren zusammengetroffen und zweimal hat sich die Ohnmacht der Marine des Selbstherrschers gegenüber den „Rebellen“ herausgestellt. Kann es ein schmähtlicheres Fiasko für das offizielle Rußland geben? — Im Uebrigen beweist die Uebergabe des Revolutionschiffes, daß die „Meuterer“ es abgesehen haben, Seeräuber zu werden. Sie haben gehandelt, wie sie als kluge Kämpfer handeln mußten. Die Hochachtung aller Kämpfer für die Freiheit ist ihnen sicher.

Am Sonntag ist die Ueberlieferung des „Potemkin“ an die russische Marine in Constanza erfolgt. Hoffentlich verfehlen die Massen dieses von Revolutionskämpfern durchdränkte Schiff, damit es nicht noch ein „weiteres“ Unheil anrichtet.

Die Notwendigkeit der Uebergabe ergibt sich daraus, daß die Mannschaft des „Potemkin“ infolge Kohlen- und Wassermangels gezwungen war, die Maschinen mit Seewasser zu speisen, wodurch ein Teil der Masch. bald defekt wurde.

Ueber die Vorgänge, welche der Uebergabe vorangingen, wird noch gemeldet: Am Bord des „Potemkin“ herrschte bei der Uebergabe keineswegs Niedergeschlagenheit. Die Mannschaften waren gut gekleidet und bemerkt werden, der an Bord kam, mit Zigaretten und Tee. Der Leiter der „meuterischen“ Bewegung, wahrscheinlich ein junger Finländer, erklärte: „Wir konnten es nicht über's Herz bringen, die unschuldigen Brüder in den russischen Städten zu bombardieren. Da auch die Wäschung rumänischer und türkischer Städte nicht denkbar war, so mußte sich der „Potemkin“ ergeben.“ — Anfänglich versuchten die „Meuterer“ die Uebergabe ohne das Schiff zu erlangen, in welchem Falle der „Potemkin“ zerstört werden sollte. Schließlich aber nahmen sie das Anerbieten der rumänischen Behörden an und ergaben sich gegen die Zusicherung der Freiheit. Die Mannschaften erlaubten sich eifrig nach den weiteren Vorgängen zu Dersa.

Wie wohlorganisiert übrigens die Marinemannschaften zu einem nicht geringen Teil sind, erweist man aus einer Aufzählung unserer russischen Bruderorgans „Iskra“ an das „S. Echo“ zu der Meldung, daß her auf dem „Schiff Potemkin“ erschossene Matrose Dmetzschouk, Mitglied der „sozialistisch-revolutionären Partei“ gewesen wäre: „Zur Berichtigung dieser ungenauen Nachricht teilen wir Ihnen mit, daß so weit wir von unseren Genossen in Rußland informiert sind, der verstorbene Dmetzschouk Mitglied unserer der sozialdemokratischen Partei Rußlands war, namentlich der Marine-Organisation, welche eine Filialabteilung des Vereines der Reim bildet. Die Marine-Organisation, die seit zwei Jahren existiert, zählte im Februar dieses Jahres 300 organisierte Matrosen; aber in den letzten Monaten hat sich diese Zahl um das Vielfache vermehrt. In einem soeben eingetroffenen Brief von einem der Führer der Organisation wird uns mitgeteilt, daß dieselbe zehntausend Matrosen zählt und auf etwa achttausend bis zehntausend nichtorganisierte Matrosen ihren Einfluß ausübt. Dmetzschouk, vorher Unteroffizier, ist unläugig dekadent worden. Charakteristisch ist, daß von allen Panzern der Schwarzen Meer-Flotte gerade auf dem „Potemkin“ die Zahl der organisierten Matrosen verhältnismäßig die kleinste war. Aber die revolutionäre Stimmung der Masse der Matrosen ermöglichte augenblicklich dem organisierten Kern, sich des Panzers zu bemächtigen. Die Willkür der Offiziere, die an Bord des „Potemkin“ herrschte, verhoffentlich diesem Schiff bei der Mannschaft den Schimpfsnamen „Sathalin“ (Sathalin ist die gefürchtete Strafolone). Das erklärt genügend, warum einige Offiziere von der Mannschaft zum Tode verurteilt worden. (Nebenbei bemerkt: Wie die Insurgenten unseren Genossen in Odesa erzählten, erfolgte die Exekution auf das Urteil eines von Matrosen improvisierten Kriegsgerichtes.) Die Depeschen der Telegraphenagenturen bestreben sich eifrig, den politischen Charakter der ganzen Insurrektion zu vertuschen. Darum verschwiegen sie gänzlich, daß in der Erklärung, die die Insurgenten auf den Leichnam des Matrosen Dmetzschouk niedergelegt haben und die namens der ganzen Mannschaft verfaßt war, ein revolutionärer Aufruf enthalten war. Dieser fordert die Arbeiter und alle Bürger auf, dem Aufstand gegen die Autokratie und für die Freiheit sich anzuschließen. Der Aufruf endigt mit den Worten: „Tod der Tyrannen! Es lebe die Freiheit!“ — Die Mitteilung unseres Bruderorgans ist sehr lehrreich. Wir wissen nun, daß zwar der Ausbruch der Flottenrevolution plötzlich kam, daß aber eine umfassende und einflussreiche revolutionäre Organisation der Kriegsmarine bereits vorhanden war, daß der revolutionäre Geist die ganze Flotte des Schwarzen Meeres erfaßt hat. Das erklärt die Flucht des Admirals Kriger vor dem „Po-

tem Lin". Er mußte den sofortigen Aufstand seiner ganzen Mannschaft fürchten.

Eine Rede. Wie aus Petersburg gemeldet wird, empfing der Kaiser mehrere Deputationen, die Adressen überreichten und Ansprachen hielten, in denen sie den Kaiser der Erbgenossenschaft der großen Russen des russischen Volkes versicherten, daß die Fortführung des Krieges wolle und auf der Grundlage die Organisation einer Versammlung von Volksvertretern erstrebe, die dazu berufen sei, an der Beschließung teilzunehmen. Der Kaiser antwortete: "Ich danke Ihnen allen aufrichtig für die Gefühle und Ansichten, die Sie zum Ausdruck gebracht haben. Ich bin insbesondere glücklich, zu sehen, daß Sie von der Anhänglichkeit an die alten Traditionen unseres Landes geleitet sind. Ein Staat kann nur stark und fest sein, wenn er seine alten Traditionen treu bewahrt. Wir selbst haben in diesem Punkte gesündigt, und vielleicht hat uns Gott deshalb gestraft. Ich muß Ihnen sagen, daß das Leben selbst uns die Wege weisen wird, wie die Fehler und Irrtümer zu beseitigen sind, die bei dem großen, von mir zum Wohle meiner Untertanen geplanten Werke unterlaufen können. Ich bin sicher, daß Sie alle, und zwar jeder von Ihnen in seiner Umgebung, mir helfen, den Frieden und die Ruhe in unserem Lande wiederherzustellen und mir hierdurch den Dienst erweisen, den ich von allen meines Untertanen erwarte, und ich hoffe zweifellos, daß Gott Sie hierin unterstützen wird." — Nikolaus II. ist gewaltig, wenn er alles von der Tradition erwartet; nur der Staat kann leben, der stetig fortschreitet auf den Wegen der Kultur und der Gerechtigkeit. "Das Leben selbst" weist jetzt den russischen Machthabern den Weg, den sie gehen sollen, mit großer Deutlichkeit, aber sie wollen ihn nicht sehen.

Ein „Mißverständnis“. Der Spezialkorrespondent des „Magyar Hirlap“ meldet aus Odessa: Montag nacht wurden im Hofe des dortigen Polizeikommissars über 100 Personen ohne Urteil hingerichtet. Stadthauptmann Melhardt, vom Korrespondenten hierüber interviewt, erklärte, daß kein Urteil erfolgt sei, und daß die Hinrichtungen infolge eines Mißverständnisses ausgeführt wurden! — Ein nettes „Mißverständnis“!

Zur Lage. Durch ein Bombenattentat wurde in Tiflis ein Polizeioffizier getötet. Aus diesen Orten Kaspiens werden bedeutliche Unruhen gemeldet.

Japan und Korea

In dem Augenblick, da die Abreise der japanischen Feldunterhändler unter Minister Komura von Pologoma aus an Bord des Dampfers „Munakata“ unter der Hochrufen der japanischen Bevölkerung erfolgt ist, kommen Nachrichten von wieder lebhafterer Tätigkeit auf dem Kriegsschauplatz. Sowohl in der Mandchurie als auf Sachalin sind größere Aktionen im Gange, und vorläufig heften wieder die Japaner den Sieg an ihre Fahnen. Wir verzeichnen folgende Meldungen: Ein Telegramm des Generals Linewitsch vom 7. d. Mts. meldet, daß die Japaner am 5. Juli um morgens die Offensiv gegen Gyang und Sojuan eröffneten; die russischen Abteilungen zogen sich langsam zurück, wobei sie den Feind zurückhielten. Heute früh um 2 Uhr setzte der Feind den Angriff auf Sojuan fort. Die Japaner eröffneten das Geschützfeuer gegen die russischen Vorposten, die sich zurückzogen. Hieraus wurde die japanische Offensiv eingeleitet. Der Feind zog zurück und besetzte seine früheren Stellungen. — In der Gegend des rechten Flügels nahmen mehrere japanische Bataillone und Eskadrons mit Artillerie die Offensiv wieder auf. Die russischen Vorposten vermochten die Stellungen zu halten.

Aus dem japanischen Hauptquartier werden gelegentliche Zusammenstöße zwischen Patrouillen auf beiden Seiten der Eisenbahn und der Finghual-Nahan-Kwangpingstraße gemeldet. Die Russen wurden allmählich nach Norden gedrängt.

General Nicpunow telegraphiert von Sachalin unter dem 7. Juli: Um 9 Uhr morgens näherte sich ein japanisches Geschwader dem Dorfe Chiphian, 20 Meilen südwestlich von Korsakow, und eröffnete das Feuer auf die Küste. Ein zweites Telegramm vom 7. d. Mts. meldet: Um 2 Uhr nachmittags näherte sich ein japanisches Geschwader dem Dorfe Meeke zwischen Chiphian und Korsakow auf 15 Meilen und eröffnete das Feuer aus Torpedobooten. Dann begann die Landung von 15 Schiffen. Um 3 Uhr nachmittags näherten sich 15 Torpedobooten Korsakow. Die russische Batterie eröffnete das Feuer. Die Torpedobooten beschossen die Strandbatterie von Korsakow, wurden aber durch das Feuer der Russen gezwungen, die Beschließung einzustellen und sich zurückzuziehen. Der Kommandeur der russischen Abteilung leistete den übrigen feindlichen Operationen so lange als möglich Widerstand, gab aber dann Befehl, die Küstengefänge in die Luft zu sprengen und alle Regierungegebäude in Brand zu setzen. Dann zog er sich mit seiner Abteilung nach Norden zurück. Während der Beschließung wurden vier Einwohner getötet. Ein Matrose wird vermißt.

Der Petersburger Telegraphenagentur wird dazu aus Goshadan gemeldet: Das japanische Geschwader, das sich Sachalin näherte, bestand aus 2 Panzerschiffen, 7 Kreuzern, 3 Kanonenbooten, 36 Torpedobooten und 10 Transportschiffen mit Landungstruppen.

Südbek und Nachbargebiete.

Montag, den 10. Juli 1906.

Achtung Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter! Der Zuzug von Bauarbeitern aller Branchen nach Südbek ist streng fernzuhalten!

Zum Ausstand der Hilfswagenführer. Am Sonnabend vor. Woche meldeten Amtsblick und „Gen.-Anz.“ mit schmerzhaftem Behagen, daß die freigeordneten Stellen mit Leichtigkeit wieder besetzt worden seien. Daß sie besetzt worden sind, trifft zu; man darf aber nicht fragen: Wie? Am gestrigen Sonntag hatte Herr Jähne sämtliche Angestellten, die sonst in der Kamise und bei der Oberleitung

beschäftigt sind (Handwerker etc.) zu Hilfswagenführerdiensten herangezogen. Ferner behalt Herr Jähne sich mit Motorfahrern, die in den letzten Tagen als solche angelernt waren. Diese Leute, in Verbindung mit einigen Arbeitswilligen — unter denen sich auch 2 Befanden, die trotz gegebenen Versprechens ihren Stellen in den Maschinen gefolgt sind, trübenden Augen um ihre Wiederinstellung gebeten haben sollen — bildeten den „ausreichenden Ersatz“, den der Inspektor nach dem „G. V.“ „engagiert“ hatte. Unsere Leser werden sich hieraus selbst ein Urteil bilden können, wie es mit dem „Ersatz“ bestellt ist. Im Uebrigen besteht die Vermutung, daß getrennt auch Leute als Hilfswagenführer verwandt worden sind, welche noch nicht angelernt waren. Wenn auch zugegeben werden soll, daß die Arbeit eines Hilfswagenführers keiner besonderen Verricht bedarf, so soll doch nicht vergessen werden, daß die Verantwortlichkeit eines Hilfswagenführers ungefähr dieselbe ist, wie die eines Motorwagenführers. Es kann sicherlich nicht im Interesse der Fahrgäste und des Publikums liegen, wenn solche Leute als Hilfswagenführer Verwendung finden. — Wir weisen wiederholt darauf hin, daß wir es für eine Ehrenpflicht eines jeden organisierten Arbeiters halten, die ausständigen Hilfswagenführer nach jeder Richtung hin moralisch zu unterstützen. Kein Arbeiter, der etwas auf sich hält, darf bei der Allg. Lokal- und Straßenbahn einen Posten als Zuschilfführer oder „Schaffner“ annehmen.

Zum Streit im Baugewerbe. Die Innung Bauhütte will den Frieden nicht. Von Seiten der Streikleitungen der Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter wurde am 6. Juli nachstehendes Schreiben an den Obermeister der Innung Bauhütte gefandt:

Herrn
W. Stender, Obermeister der Innung „Bauhütte“
Derselbst.
Nach Mitteilung einer dem Baugewerbe nahestehenden Persönlichkeit ist den Streikleitungen berichtet, daß die Innung Bauhütte bereit sei, die jetzt im Baugewerbe bestehenden Differenzen durch Unterhandlungen mit den Streikenden zu beseitigen. Sollte sich dieses bewahrheiten, so erklären die Unterzeichneten sich ebenfalls bereit, jederzeit mit der Innung Bauhütte in Unterhandlungen zu treten, und sehen einer Miteilung entgegen.
Hochachtungsvoll
Die Streikleitungen
der Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter.
Aug. Dreffler, Maurer.
Carl Gamm, Zimmerer.
H. Memmer, Bauarbeiter.

Wie nun von durchaus glaubwürdiger Seite berichtet wird, wurden die Streikleitungen auf den am 6. Juli an den Obermeister abgeforderten Brief keine Antwort erhalten. Der Obermeister der Innung oder der Innungsvorstand mag auf dem Standpunkt stehen: die das Schreiben unterzeichneten Personen kennen wir nicht; wir kennen nur den Gesellenauschuss. Aus welchen Gründen sind nun die Streikleitungen zu diesem Schritte gekommen? Nur um den Frieden wieder herzustellen. Da jedoch die Mitglieder des Gesellenauschusses fast alle abgereist sind, so haben die Streikleitungen sich die Freiheit genommen, bei dem Innungsoberrmeister anzufragen, wie die Sache denn steht; erwartet hätten aber die Streikleitungen, daß anständige Menschen auf eine höfliche Anfrage auch Antwort geben. Aber, keine Antwort ist auch eine Antwort. Jetzt mag ja das Uebereinstimmen über die Handlungsweise der Innung Bauhütte sich selbst seine Gedanken machen. Wenn kein Friede eintritt, so trägt einzig und allein die Innung „Bauhütte“ die Schuld.

Schutz der Kinder! Während der Schulferien soll die Firma B. Grassm. u. Co. etwa 40 Knaben beim Umräumen beschäftigt. Die Arbeitszeit beträgt 10 Stunden und zwar von 8^{1/2}—12 Uhr vormittags und von 1^{1/2}—6 Uhr abends bei ununterbrochener Arbeitszeit. Der Lohn für diese Kinder beträgt nicht die übliche Arbeit beträgt 8 Bfg. pro Stunde. Die Behandlung der armen, wohl in den meisten Fällen durch die wirtschaftlichen Verhältnisse der Eltern zur Arbeit gezwungenen Knaben, soll eine empfindende sein. Dieselben sollen, wenn sie nicht fleißig sind oder auf den Knien liegen, resp. sich einmal wie Kinder betragen, von einem Herrn Zehl in Krempelsdorf mit einem Stock gezüchtigt werden. — Man sollte es kaum für möglich halten, daß erkens die Kinderausbeutung in dieser Form betrieben und zweitens den Kindern eine solche Behandlung zu teil wird. Hauptsächlich tragen diese Zeiten zur Beilegung des Brägelns und zur Milderung dieser Kinderausbeutung mit bei.

An die Adresse der sogenannten „parteilosen“ Vereine richtet Oskar Blumenthal folgende bissige Verse:

Die unpolitischen Blätter, die sich mehren —
Dies ist der Grundton ihrer klugen Lehren:
Am dienlichsten ist in geriss'ner Zeit
Der Mut der Ueberzeugungsllosigkeit! —
Im Wams-Kostüm präsentierte sich am Sonnabend nachmittags im Rittbrocker Holz ein etwa 23 bis 24jähriger Mann zwei Frauen, die dort mit Kindern weilten. Der anscheinend Geistesranke geberdete sich derart, daß den beiden angst und bange wurde. Als eines der Kinder dem Manne mit seiner Schaufel einen Schlag versetzte, lief er schleunigst davon.

Drei Mittel zur Erfrischung werden wie folgt aufgeführt: Bei großer Erhitzung habe man sich 1. vor haltigem Genuß kalter Getränke. Bei trockener Kehle und heftigem Durst nehme man zunächst mehrmals kühles Wasser in den Mund und gurgle auch damit. Es tritt darauf sofort eine merkliche Erfrischung der Mund- und Hals Schleimhäute ein. Erst dann trinke man kühles Wasser in kleinen Schlucken, nie in langen Zügen. 2. Man halte beide Handgelenke circa fünf Minuten lang in kaltes Wasser — wenn man's haben kann in fließendes Wasser oder unter die Wasserleitung. Der ganze Körper fühlt sich so auf eine angenehme und gefahrlose Weise ab, — auch der Durst verliert sich und man fühlt sich gekühlt wie durch ein kaltes Bad. Man wendet dieses Mittel vielfach in heißen Ländern an, bei uns ist es noch wenig bekannt. Dasselbe gilt von kurzen, zwei bis vier Minuten währenden kühlen Fußbädern. 3. Man entkleide sich vollständig und nehme fünf bis zehn Minuten lang ein Luftbad. Inzwischen fühlen die abgelegten Kleider angenehm aus. Jeder empfand eine wohlthätige Belebung, nachdem er sich wieder angekleidet hat. Durch diese einfachen, kostenlosen und wenig zeitraubenden Maßnahmen läßt sich leicht die Abspannung infolge der Hitze bekämpfen, auch lassen sich Kopfschmerzen und gastrische Verstimmlungen verhüten.

Unglücksfall. Am Sonnabendnachmittag 5^{1/2} Uhr stürzte der auf der Koch'schen Schiffswerft beschäftigte Blagarbeiter Bollow, wohnhaft Weislinger Allee, bei der Abnahme des Außenhaut-Nahmens vom Heck des im Bau befindlichen Schiffes 161 ab. Der Verunglückte, welcher sich schwere innere Verletzungen und Beinbrüche zugezogen hat,

wurde mittelst Sanitätswagen dem Allgemeinen Krankenhaus zugeführt.

Stadthalle. Am Dienstag gastierte Herr Schildkraut zum letzten Male, und zwar als Schloß in Schalewars Schauspiel „Der Kaufmann von Venedig“. Nach den hervorragenden Leistungen, die der Hamburger Künstler bisher gebohen hat, wird man dem letzten Auftreten des Herrn Schildkraut mit großen Erwartungen entgegensehen, und sicherlich wird niemand enttäuscht werden.

Hamburg. Ein Unglücksfall mit tödlichem Ausgang ereignete sich gestern nachmittags in Westhacht. Ein dort wohnendes Mädchen, das sich an einem mit Ausschlagern besetzten, in der Fahrt befindlichen Wagen geklammert hatte, kam zu Fall und wurde überfahren. Die Aeder des Fuhrwerks gingen dem unglücklichen Kinde über die Brust. Der Tod trat sofort ein.

Hamburg. Für die russischen Freiheitskämpfer, resp. deren Familien bewilligte die Hamburger Parteileitung 10 000 Mk. Hauptsächlich findet dieses Vorkaufung gehen!

Hamburg. Der bei der Mordtat in Gr. Moor verwundete Großkämmerer Sederbleck ist aus dem städtischen Krankenhaus als geheilt entlassen worden. Auch die schwer verletzte Frau Kaiser ist auf dem Wege der Besserung und wird voraussichtlich bald soweit hergestellt sein, daß sie ebenfalls das Krankenhaus verlassen kann.

Hiel. Folgen eines Schiffsaufstosses. Das Hochseetorpedoboot S. 124 wurde, wie wir meldeten, am 7. Juli d. Mts. bei einer Schießübung in der Kieler Bucht vom Linienkrieger „Wörth“ gerammt und erheblich beschädigt. Mehrere Matrosen erlitten schwere Verletzungen durch Verbrühungen, und der Torpedobehälter Trampf erlag seinen Wunden. Der Führer des Hochseetorpedobootes, Oberleutnant zur See Kirrheim, Sohn des Generalleutnants, erschoss sich später in seiner Privatwohnung.

Husum. Lohnbewegung der Bauarbeiter. In einer Versammlung der Abteilung Husum des Arbeitervereins Verbandes der Westküste wurde über einen Antrag der Bauarbeiter betreffend Lohn-erhöhung von 32 auf 35 Bfg. für die Stunde beraten. Es wurde beschlossen, auf diesen Antrag unter der Bedingung einzugehen, daß die Lohnfestsetzung auf 3 Jahre bindend sei. Der Vorstand wird mit den Arbeitern hierüber in Unterhandlung treten. Die Einführung von Entlassungsscheinen wurde auf den Wunsch der übrigen Arbeitgeberverbände für nächste Zeit in Aussicht genommen.

Tondern. Beim Baden ertrunken sind in der Gegend von Tondern zwei Knaben im Alter von 8 und 9 Jahren. — Feuer. Auf bisher unaufgeklärte Weise ist die Landstelle des Landmannes Johannes Frahm in Nanderup vom Feuer zerstört worden. Das Feuer war im Stall ausgebrochen und griff bei dem herrschenden Sturm schnell um sich, so daß an eine Rettung gar nicht zu denken war.

Geestmünde. Wietz's Wahl ist für gültig erklärt. Die letzte Würgerwörter-Schlagwahl, die bekanntlich mit dem Siege des sozialdemokratischen Kandidaten, Genossen Wietz, endete, war vom Gesetzmäander Gemeindeparslament für ungültig erklärt worden. Gegen die Ungültigkeitserklärung war vom Genossen Wietz Klage im Verwaltungsstreitverfahren erhoben, die vor dem Kreis-ausschuß als dem zuständigen Verwaltungsgerichtshof verhandelt wurde. Der Verwaltungsgerichtshof hat der Klage Wietz's stattgegeben, den Ungültigkeitsspruch des Würgerwörterkollegiums aufgehoben, die Wahl Wietz's für gültig erklärt und die Kosten dem abgewiesenen Teile auferlegt hat. Aus der Begründung sei kurz hervorgehoben, daß der Gerichtshof für die behaupteten unzulässigen Vorkommnisse bei der Wahl-agitation kaum Material beigebracht sieht. Auch sei es als unzulässig von der Hand zu weisen, eine eingehende Prüfung vorzunehmen, da es sich um eine geheime Wahl handele. Ferner liege es außerhalb des Amtes des Gerichtshofes zu prüfen, ob in all den Vereinen, die sich an der Wahlagitation beteiligt haben, auch die Vereinsstatuten eingehalten worden sind oder nicht. — Das Gesetzmäander Gemeindeparslament muß sich also trotz seines Straubens nun doch die nächsten 5 Jahre die Unwesenheit eines Sozialdemokraten gefallen lassen, die hoffentlich so fruchtbringend sein wird, daß unsere Genossen dann mindestens die gesamten Sitze der dritten Stimmrechtsklasse erobern.

Beste Nachrichten.

Danzig. Ertrunken. Zwei Matrosen der Kaiserlichen West ertranken bei einer Segelpartie.

Hamburg. Fleischvergiftung. Hier ereigneten sich Massenerkrankungen infolge Fleischvergiftung beim Kaiser-Manen-Regiment. In 2 Tagen wurden insgesamt 35 Mann in das Lazarett eingeliefert. Ein Mann ist gestorben, zwei liegen hoffnungslos darnieder. Die übrigen Erkrankten sollen sich in Besserung befinden. Die Untersuchung über das aufsehenerregende Vorkommnis ist eingeleitet. Die Vergiftungen sind wahrscheinlich durch den Genuß von verdorbener Wurst hervorgerufen.

Erfurt. Täter der Sittlichkeit. Solort entlassen wurden zwei verheiratete Polizeifergeanten, weil sie auf einer nächtlichen Patrouille mit obdachlosen Frauenzimmer in unzüchtigen Verkehr traten. — Rohheit. Hier wurde das zehnjährige Mädchen Friedrich von einem schnellfahrenden Automobil überfahren und sofort getötet. Die Insassen fuhren unerkannt in der Richtung auf Weimar davon.

Aberteil Marktpreise vom 8. Juli.

Bauer-Butter 1,10 Mk., Meierei-Butter 1,20 Mk., Gälten Stk. — Mk., Enten Stk. 3,20 Mk., Gähner Stk. 1,80 Mk., Käsen Stk. 1,20 Mk., Lauben Stk. 0,55 Mk., Gänse Fbd. — Bf., Fildgans — Mk., Schweinestepf, Fbd. 0,45 Mk., Schinken Fbd. 1, — Mk., Wurst Fbd. 1,20 Mk., Eier 9 Stk. 60 Bfg., Karpfen Fbd. — Bfg., Ger. Lachs 60 Bfg., Barsche Fbd. 70 Bfg., Hai Fbd. 0,90 Mk., Aepfel, beste Cravensteiner 100 Fbd. — Mk., Nonnen 100 Fbd. — Mk., andere Sorten 100 Fbd. — Mk., Blaumen 100 Fbd. — Mk., Gamb. Blumentohl, Kopf 25 Bfg., Gamb. Kirchen, Fbd. 25 Bfg., Kohl 100 Fbd. — Mk., Gurken, Fische 4,50 Mk., Zwiebeln 100 Fbd. 8,00 Mk., Kartoffeln, beste Franke, 200 Fbd. 8,50 Mk., per 10 Liter 70 Bfg., wagnum bonum 200 Fbd. 5,50 Mk., Kartoffeln 10 Liter 50 Bfg.

Streuhand-Bismarkt.

Hamburg, 8. Juli.
Der Schweinehandel verlief lebhaft. Rugefährt wurden 1127 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Seuchwein — Mk., Verlandtschweine, schwere — 62 Mk., leichte 64—64^{1/2} Mk., Sauen 54—58 Mk. und Ferkel 58—62 Mk. pro 100 Pfund

Die Geburt einer gesunden Tochter zeigen an
Aug. Ehlers und Frau.

Sehr schönes Parterre-Logis mit Gart.
Für junge Leute **Blodengraberstr. 10.**

Am 1. Oktbr. eine febl. Wohnung
zu vermieten **Allyowstraße 25 a**

Reinmadiesfrau zu sofort gesucht
Wolfsgrube 4 a.

Gesucht eine Frau
zum Flaschenfüllen
Schiffelbuden 8.

Hobelbank zu kaufen gesucht.
Off. u. L. B. T. an die Exped. d. Bl.

Eine guterhaltene Ladenlampe
zu verkaufen **Ludwigstraße 11. I.**

Gute alte Kartoffeln, Faß 30 Pf.
Schwartauer Allee 150.

Die geruchlosen

Priester-Hölzer

(D. R. P. Nr. 90880 und 118955)
sind die besten!

Man fordere deshalb stets die geruchlosen

Priester-Hölzer

Büchergarnituren, Bouquet- und Taschentisch,
Stuben-, Küchen-, Ausziehb-, Sofa- u. Salon-
tische, Vertikows, Spiegel, Trumeaux, Spiegel-
schänke, Kleider-, Leinen- u. Küchenschänke, Bett-
stellen mit Matratzen, Waschtische, alle Sorten
Hohr- und Polsterstühle usw., alles enorm billig
zu verkaufen **Reckergade 20. vt**

Uhrfeder einsehen . . 1.50 Wz.

Taschenuhr reinigen 1.50 =
1 Jahr Garantie.

Ernst Gentzen, Uhrmacher,
Königsstraße 62, b. d. Mühlstraße.

Bezugsquelle nur guter Sorten Matjes-,
Sommerfang- und Flossheringe, von ff
Anchovis bester Qualität, der beliebten Thü-
ringer Salz- u. Sauregurken, ff. Himbeer-
u. Kirschkaff. Fabrik des überall beliebten nach
alter bewährter **Bangescher Methode**
hergestellten Essigs und Essigpils, von
Wein, Himbeer-, Estragon-, Gewürz-
und Konfektierungseffig.
ff. Käse, bester Qualität in groß. Auswahl
R. L. Wiegels vorm. J. C. Bange
Essigfabrik gegr. 1825.
Küchergade 61. Fernsprecher 217

Die Arbeiter-Garderoben
aus dem Spezial-Geschäft von

Lübeck Markt 4 Otto Albers 10.

sind vorteilhaft bekannt durch gute Ver-
arbeitung und sehr billige Preise. U. A.:

Leberhosen	1,80—3,45
Maurehosen	2,60—3,75
Schlosserhosen	1,88—3,25
Heberziehhosen	0,88—2,35
Boten-Hosen	1,38—3,25

Leinene Joden, schräge und gerade, 1,23
Kojen, Hemden, Schlachterjoden, Feilerjoden.
Kaler-Mäntel erstaunlich billig.
Wagen von 30 Pf. bis 1,88 Wz.

Sparame Hausfrauen fertigen die hand-
tücher aus weissen Säcken an.
Künstlich Küchergade 61.

Die Buchdruckerei

VON

Friedr. Meyer & Co.

L Ü B E C K

Johannisstr. 50 • Johannisstr. 50

empfehlte sich zur

Herstellung sämtlicher Buchdruckarbeiten

in ein- und mehrfarbigem Druck.

Verlag des „Lübecker Volksbote“.

Anfertigung

VON

Plakaten
Broschüren
Flugblättern
Statuten
Mitgliedskarten
Eintrittskarten
Programmen
Festliedern.

Anfertigung

VON

Briefbogen
Kouverts
Rechnungen
Quittungen
Mitteilungen
Adresskarten
Zirkularen
Visitenkarten.

Sämtl. Maler- u. Anstreicherarbeiten
werden gut und billig ausgeführt
Friedenstraße 71.

Wache einem geehrten Publikum die ganz er-
gebene Mitteilung, daß ich
Mühlentstraße 30 und Mühlstraße 8
je eine Filiale eröffnet habe.
In meinen Stadtgeschäften gelangt wie in
meinem Hauptgeschäft jederzeit die frische Ware
zum Verkauf, auch werden dafelbst Bestellungen
auf sämtliche Badwaren entgegengenommen.
Hochachtungsvoll

Rich. Ullrich, Bäcker u. Konditor,
Altendornstraße 26.

Empfehlungs-Karten

liefert prompt und sauber

Die Druckerel des Lüb. Volksboten.

Sparklub „Unter Uns“.

Versammlung

am Mittwoch den 12. Juli
abends 9 Uhr
bei **F. Lecke, Lederstrasse 3.**
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung. 2. Innere Klubanglegenheiten.
Der Vorstand.

Schmerzloses Einsetzen

künstlicher Zähne

ohne Herausnahme der Wurzeln
unter Garantie der Brauchbarkeit beim Essen
Teilzahlung gestattet.

M. Marks, Zahnkünstler,
Mühlentstr. 28.

Achtung Schneider!

Mitglieder-

Versammlung

des Verbandes deutscher Schneider,
Schneiderinnen und v. zw. Berufsge nossen
Deutschlands
(Kassette Lübeck)

am Dienstag den 11. Juli

abends 8 1/2 Uhr
im **Vereinshaus, Johannisstr. 50/51**
Tages-Ordnung:

1. Ball mit Tombola und Preisschießen
2. Kartellbericht
3. Der Aufruf der Kieler Filiale in der Fach-
zeitung Nr. 27 vom 8. Juli 1905.
4. Verschiedenes
Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist dringend
erforderlich.
Die Ortsverwaltung.

Sarg-Wagozin.

Gr. Lager in Eichen- u. Kähren-Zirgen.
Leichenbestattung.

H. Grimm, Ede Segeberg- u. Wiedebachstr. 49.

Holzarbeiter-Verband

General-Versammlung

am Dienstag den 11. Juli

abends 8 Uhr
im **Vereinshaus, Johannisstr. 50/51**
Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 2. Quartal.
2. Wahlen.
3. Kartellbericht.
4. Verschiedenes
Um vollständiges Erscheinen ersucht
Die Lokalverwaltung.

Stadt-Halle.

Dienstag. Aufgeh. Abonnement.

Letztes Gastspiel **Rudolf Schildkraut.**

Der Kaufmann von Venedig
Schauspiel in 5 Akten von Shakespeare.
Schloß — — — — — R. Schildkraut.
Anfang 7 1/2 Uhr. — — — — — Son 7 Uhr: Konzert.

Von den im Verlage des „Vorwärts“ unter dem zusammenfassenden Titel „Kulturbilder“ herausgegebenen wichtigen Ab-
schnitten aus der Kulturgeschichte beginnt soeben der zweite Band zu erscheinen. Dieser Band behandelt:

Die Hohenzollern-Legende

Von **Max Maurenbrecher.**

Vom Standpunkt der materialistischen Geschichtsauffassung aus wird
hier ein Bild des brandenburg-preussischen Staates gezeichnet. Wir sehen ihn
entstehen aus der großen Wanderung heimatlos gewordener deutscher Bauern,
und wir erfassen die Notwendigkeit, warum in diesem Staatswesen der ritter-
liche Adel die führende Klasse wurde. Wir sehen, wie die Hohenzollern als
Fremdlinge ins Land kommen; wie der Adel aus dem Raubritter zum Ge-
treideverkäufer ward. Wir sehen die Knechtung und Ausbeutung der Bauern
und die rücksichtslose Niederwerfung der Städte, und wie die Hohenzollern
darin dem Adel getreulich halfen.

Wir werden allen Nachdruck darauf legen, bei jedem einzelnen Punkte
die Nebel zu zerstreuen, die der Volksschulunterricht, nicht nur in Preußen, son-
dern auch im übrigen Deutschland über die Hohenzollerngeschichte gelagert hat.
Wir fragen bei allen Fürsten zuerst: was hat er als Vertreter der Monarchie
für die Kultur, für die Leistungsfähigkeit und das Vorwärtkommen seiner
Untertanen geleistet? Welchen Klassen und welchen Interessen hat seine
Politik gedient? Dabei wird es unser Hauptbestreben sein, zu zeigen, was die
unteren Klassen an diesem Fürstengeschlechte gehabt haben. Das Märchen
vom sozialen Königtum der Hohenzollern zu zerpfücken und zu zerzaufen, die

Tatsachen der Wirklichkeit, die oftentmächtig feststehen, diesem Märchen entgegen-
zustellen, das ist unsere Absicht.

Wir rechnen auf Leser aus allen Kreisen der Arbeiterschaft, die gewillt
sind, die geschichtliche Wirklichkeit zu erfahren. Aber wir denken noch ganz be-
sonders an die schulentlassene Jugend, die anfängt, ins Leben zu treten. Ihnen
hat die Schule noch eben den Kopf voll Dunst und Wehrauch geblasen; ihnen
in erster Linie soll dieses Werk Befreiung, Klärung, wissenschaftliche Kenntnisse
bringen. Es will an seinem Teile helfen, sie in die Reihen des kämpfenden
Proletariats zu führen.

Auch dieser Band wird gegen 400 Abbildungen und Dokumente aus der
Zeit bringen, mit deren Hilfe die Darlegungen des Verfassers anschaulich ge-
macht, das Interesse für vergangene Zeiten angeregt werden soll.

**Der Band erscheint in 50 Lieferungen à 20 Pf.; jede
Woche erscheint ein Heft.**

Jeder Band der „Kulturbilder“ ist für sich abgeschlossen, so daß der Bezug
dieses Wertes nicht das Abonnement auf die folgenden Bände notwendig macht.

Zu beziehen durch die **Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 50,**
sowie deren Kolporteure und Aussträger.

An die Parteigenossen des Fürstentums Lübeck!

Parteigenossen!

Am Sonntag den 16. Juli d. J. nachmittags 3 Uhr, findet im lokale des Herrn Schröder, Eutin eine Parteikonferenz für das Fürstentum Lübeck statt.

Vorsitzende Tagesordnung:

- I. Bericht des Vorstands.
- II. Bericht der einzelnen Organisationen.
- III. Stellungnahme zu den bevorstehenden Landtagswahlen.
- IV. Schulungsfrage zu der Parteipresse.
- V. Organisation und Agitation.
- VI. Anträge zum Provinzialparteitage in Elmshorn.
- VII. Wahl des Vorstands.

Die Parteigenossen werden ersucht, Stellung zu der Konferenz zu nehmen. Die Konferenz ist öffentlich.

Um rege Beteiligung ersucht

Mit sozialdemokratischem Gruß

H. Fied, Stedekorsdorf
Vertrauensmann.

Der Brief eines Matrosen.

Wie ein Mädchen, von einem kühnen Dichter der Revolution erfunden, klingen die Nachrichten aus Odessa und Sebastopol an unser Ohr. Die Revolution hat auch vom Meere Besitz ergriffen. Die gewaltigen Panzer, die jetzt ein Werkzeug zaristischer Willkür, tragen die Fahne des Sozialismus und verkünden laut, daß sie sich als Verbündete des Volkes betrachten, das überall im russischen Reich aufsteht, um endlich sich die Freiheit zu erkämpfen. So unerwartet kam das alles, daß man im ersten Augenblick den Ereignissen völlig hilflos, ohne jede Möglichkeit einer Erklärung, gegenüberstand. Und doch: auch diese scheinbar plötzlichen Ereignisse haben ihre Geschichte und ihre natürlichen Ursachen.

Und heute wissen wir, daß der Aufruhr im Schwarzen Meer, den man anfänglich als eine bloße „Meuterei“ zu betrachten geneigt war, nichts anderes ist als ein Glied in der Kette bewußter revolutionärer Aktionen, die nun seit einem Jahr den gespanntesten Bau des Absolutismus erschüttern. Ein am Montag erschienenen Extrablatt der „Iskra“, des Organs der russischen sozialdemokratischen Partei, enthält zwei Dokumente, die für das Verständnis der Vorgänge im Schwarzen Meer von höchster Bedeutung sind. Das eine dieser Dokumente ist ein Brief, der von einem Mitglied der sozialdemokratischen Organisation von Odessa unmittelbar nach dem Ausbruch des Aufstandes auf dem „Krijas Potemkin“ an die Redaktion der „Iskra“ geschrieben wurde; das andere der Brief eines sozialdemokratischen Matrosen der Schwarzmeer-Flotte, der schon vor einem Monat geschrieben wurde, der aber gerade deshalb seine große Bedeutung besitzt, weil er zeigt, daß damals schon der revolutionäre Geist die Marine des Zaren in erfreulichem Maße erfaßt hatte.

Wir lassen den Brief des Matrosen folgen, der aus Sebastopol vom 29. Mai datiert ist, also geschrieben wurde kurz nach der Vernichtung der baltischen Flotte durch die Japaner bei Tsushima.

Der Brief lautet:

„Hochverehrter Redakteur der „Iskra“! Sie werden nicht verwundern, in Ihrer hochgeachteten und der besten Zeitung, die in russischer Sprache erscheint, diesen Brief abzurufen. Nach der Vernichtung unserer Flotte durch die Japaner ergriff unsern Wüterich — den Höchstkommandierenden Tschuchin — eine unbegrenzte Redewut. Zum Beispiel vom 24. bis zum 28. Mai hat unser Bombardier Tschuchin uns mit drei „Reden“ beehrt, wenn man überhaupt sich so ausdrücken kann, denn seine „Reden“ gleichen mehr dem Brüllen

eines Raubtieres, das in seiner Höhle aufgeschreckt ist. Er hat uns da etwas von einer Kontribution erzählt und vorgerechnet, wieviel jede Person — und selbst Kinder — bezahlen müßten, wenn wir Frieden mit den Japanern machen würden; schließlich fing er an zu schimpfen, sagte, daß wir seine Reden nicht verstehen und zum Schluß bezeichnete er uns als Schurken.

Hier sind seine Worte: „Unter Euch gibt es gute und ehrliche Leute, aber auch viele Schurken, welche nur Wirtswort säen und Euch in ihre Hände bekommen wollen. Aber hört nicht auf solche Leute, sie sind Feinde des Vaterlandes.“

Diese Rede hat bei den Matrosen nur ein Lächeln hervorgerufen. Nebenbei bemerkt: In diesen „Vorlesungen“ Tschuchins gehen nur wenige und unser Publikum lacht sich immer zu denken. — Nachher „ergrübelte“ uns unter Tschuchin mit der Behauptung, daß der Krieg noch lange nicht zu Ende sei: Rußland werde nie um Frieden bitten, solch eine Schande werde es nicht auf sich nehmen.

Nun fragt es sich, wer hat denn Rußland zu dieser Demütigung geführt, wenn nicht eben diese Herren Tschuchin, Weisbratow, Aljexin, Buhglin und andre Wüteriche mit Nikolaus II. an der Spitze? Nur sie sind schuld an allem, sie haben das Volk nicht gefragt, als sie den Krieg an Japan erklärten, sie haben sich nicht darum gekümmert, ob das Volk Krieg wünscht oder nicht; sie hielten und halten mit Absicht das Volk in Unwissenheit, in Finsternis und dann weisen sie eben diesem Volk Unwissenheit vor. Sie halten ja eben das Volk in der Finsternis, damit es ihre dunklen, gemeinen Geschäften nicht sehe und nicht verstehe, aber sie vergessen, daß wir jetzt im 20. Jahrhundert leben, daß das Volk hoch nicht mehr so unwissend ist, wie es früher war, daß man jetzt nicht einmal mehr das tun kann, was man sich noch vor einem Jahre erlauben durfte.

Nein! Jetzt ist es anders! Selbst wir, die ganz vergessenen und der Willkür unserer Vorgesetzten preisgegebenen, verstehen schon viel aus dem Leben Rußlands; wir verstehen, daß man nicht so weiter leben kann, daß es nötig ist, unsere Mutter Rußland wieder neu zu beleben, sonst verderben wir ganz unter dem Schoße des Absolutismus; man muß eine konstituierende Versammlung schaffen, man muß dem Volk gestatten, sich selbst zu regieren und sich die Gesetze selbst zu schaffen, sonst gehen wir zugrunde. Der Absolutismus dieser Regierung führt uns zu Zuständen, wie sie in der Türkei und in China herrschen. Der Kampf mit dem Absolutismus ist notwendig, um Rußland zu retten.

Indem wir dies begriffen haben, kämpfen wir Matrosen der Schwarzmeer-Flotte, die wir als „Stützen des Absolutismus“ gelten, gegen den Absolutismus. Der gegenwärtige Zustand ist für uns unerträglich, und bald wird der Tag erscheinen, wo wir — die Stützen des Absolutismus — offen in den großen Kampf gegen den Absolutismus, gegen den Zaren und seine Clique eintreten werden. Genossen in Zivil und Militär, bereitet Euch vor zum Kampfe für die große Sache! Besonders Ihr Genossen im Militär, führt eine eifrige Agitation unter den zurückgebliebenen Elementen der Armee.

Es ist dies nicht schwer; wenn Euch ein Soldat irgendwo nahe steht, belehrt ihn! Dieser Freund wird wieder einen Freund haben, den er belehren und gewinnen kann. Schließ' Euch nur nicht in enge Kreise ein, führt die Agitation in ausgebreiteter Weise. Habt Ihr zehn Personen zusammen, ladet einen „Intelligenten“ ein, versammelt Euch außerhalb der Stadt und sagt diesen zehn Personen, daß das nächste Mal jeder wieder einen Freund mitbringen muß. Dann werden es schon zwanzig sein und diese werden weitere

bringen usw. Einen „Intelligenten“ habt Ihr fast durch jeden beliebigen Arbeiter erlangen und die Agitation wird immer weitere Kreise ergreifen. Auch bei uns in der Flotte war es so und jetzt haben wir gegen 1000 organisierte Matrosen. Aber in 3 oder 4 Monaten werden wir 2000 bis 3000 organisierte Matrosen haben. Seid bereit, Genossen! Wir werden dann die Fahne des Kampfes gegen den blutigen Zaren und seine Clique erheben. Seid bereit, Genossen! Schließt Euch uns an! Und es wird dann die Zeit der Freiheit kommen; verschwinden wird das Böse und verschwinden wird die Lüge für immer!“

Nachher als der Schreiber dieses Briefes gedacht, ist seine Prophezeiung zur Wahrheit geworden. Schiffe des Zaren fahren unter der roten Fahne der Revolution, und die Gewaltthäter des Zarismus sind außerstande, der Revolution Herr zu werden, weil sie auch auf die Mannschaft der übrigen Schiffe sich nicht verlassen können. Sie haben nun allerdings diejenigen Elemente, die ihnen am gefährlichsten scheinen, die Reservisten, nach Hause geschickt. Ob aber die Zurückgebliebenen bereit sind, auf ihre Kameraden vom „Krijas Potemkin“ zu schließen?

Firbernd harret man, wie die Dinge im Schwarzen Meer sich entwickeln werden. Die Ereignisse, die wir bis heute miterlebt, bergen ungeheure Möglichkeiten in ihrem Schoße. Gellagt es, die gesamte Flotte des Schwarzen Meeres für die Revolution zu gewinnen, dann ist der Zusammenbruch des Zarismus besiegelt. Die Kriegsflotte der Revolution wird durch ihr kühnes Beispiel die schon erschütterte Disziplin der Armee zu Lande vollständig zerstören und dann wird auch den Regiments, die zur Unterdrückung des Volkes ausgesandt werden, die rote Fahne des Aufstands voranzutragen. Und dann... dann ist es zu Ende mit dem Absolutismus!

Soziales und Partieleben.

Den Gewerkschaften soll die „mächtige Kraft“ des „Brüderbauers“ Tischendörfer erhalten bleiben. Die „Hilfe“ schreibt in ihrer letzten Nummer: „Sie, die Kritiker haben um so weniger Ursache, über Tischendörfers Austritt zu jubilieren, als unser Freund nach wie vor entschlossen ist, seine ganze Arbeitskraft und seine reichen Erfahrungen den deutschen Gewerkschaften zu widmen.“ Wie und wo er seine reichen Erfahrungen und ganze Arbeitskraft den deutschen Gewerkschaften weiterhin widmen will, nachdem er aus dem Verbanne der Steinbrüder und Lithographen ausgestoßen ist, wird nicht gesagt. Vielleicht tritt er bei den Fleisch-Dunderschen oder den christlichen Gewerkschaften ein, vorausgesetzt daß ihn diese haben wollen. Denn wo er der Gewerkschaftsbewegung sonst seine „ganze Kraft und reichen Erfahrungen“ ferner zur Verfügung stellen will, ist nicht recht klar, worüber sich die „Hilfe“ ja auch ausschweigt.

Eine Handelskammer für Erhöhung der Arbeitslöhne. In dem Jahresberichte der Handelskammer zu Biegen wird die Notwendigkeit der Erhöhung der Arbeitslöhne offen zugegeben. Es heißt in diesem Jahresberichte: „Es ist sicher zu bedauern, daß in Arbeiterkreisen immer wieder Streikbewegung in die Erscheinung treten und ihren nachteiligen Einfluß geltend zu machen vermögen. Es ist aber auch eine Tatsache, die bereits auch im mittleren Bürgertum lebhaft gefühlt wird, daß sich alle Lebensbedürfnisse, namentlich die Nahrungsmittel, wesentlich verteuern, so daß Arbeiter und Fleischer für den Arbeiter fast schon Luxusartikel geworden sind. Es ist deshalb sicher nicht zu verkennen, daß die hohen Lebensmittelpreise, namentlich die für Fleisch, den Arbeitern Veranlassung geben, höhere Löhne zu fordern. Denn wenn ein Arbeiter, für ein halbes Kilo Fleisch,

Um den Lorbeer der Wissenschaft.

Roman von Friedrich Thieme.

(16. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Der Inhalt des Buches ist von so großer Wichtigkeit,“ fuhr Reinhart nach einer kleinen Pause fort, „daß niemand verstehen würde, warum der zurückgekehrte Reisende mit der Veröffentlichung wenigstens eines Auszugs daraus so lange gezögert habe. So gut wie er gleich in den ersten Tagen die Daintigkeit seiner angeleglichen Reiseleiterin in die Welt sandte, er auch von diesem Material einige Andeutungen der ausführlichen Darlegung vorausschickte. Er hat es nicht getan — niemand würde die Unterlassung verstehen. Die verspätete Publikation könnte ihm daher weit mehr schaden als nützen.“

„Ganz meine Meinung,“ stimmte Fresen lebhaft bei. „Sicherlich, die Beseitigung des Buches ist für ihn nützlicher als die Veröffentlichung. Die Reise bringt ihm an sich Ruhm genug. Wenn aber, woran ich nun selbst nicht zweifle, das Buch nicht mehr vorhanden ist, wie wollen Sie für Ihre Behauptung den Wahrheitsbeweis antreten?“

„Ich weiß es nicht. Ich muß jedenfalls den Versuch machen, auch ohne das Buch meine Rechte zu vertreten. Was sollte ich sonst tun? Ich müßte dann ja für immer schweigen, versetzte der junge Forscher nachdrucksvoll.

„Sehr wahr.“

„Nebenbei stellen wir uns die Schwierigkeiten größer vor als sie sind. Leopold Setal hat sich meine Lorbeeren auf's Haupt gesetzt, weil er mich tot wähnte — er hat bisher bei seiner Annahme beharrt, weil die Verhältnisse ihn unterkühlten, weil mein Geist umnachtet war und er hoffen durfte, ich würde nie unter die Menschen zurückkehren, um Zeugnis gegen ihn abzulegen und mein Eigentum zurückzufordern! Steht er sich in dieser Voraussetzung getäuscht, so bleibt ihm nichts übrig, als ein kläglicher Rückzug — ich

bin überzeugt, er wird nicht so weit gehen, mir in's Gesicht auf seinen Lügen zu beharren!“

„Ich will es um Ihre Willen wünschen, lieber Reinhart,“ erklärte Fresen, nachdenklich seinen runden Kopf wiegend und die Oberlippe nagend. „Sie selbst betonten freilich vorhin, wie viel für Setal auf dem Spiele steht —“

„Trotz alledem — er unterlag einer sehr nahe liegenden Versuchung — nun, er wird sie auch im günstigsten Falle teuer genug büßen — eines direkten Schurkenstreichs möchte ich ihn nicht eher für fähig halten, bis mich sein Beginnen dazu zwingt.“

„Was du auch unternimmst, Reinhart,“ flüchte Gertrud, „derk an Wera! Verahre mit so viel Schonung als du vermagst!“

Reinhart legte sanft seine Hand auf die Schulter der neben ihm sitzenden Schwester.

„Meine liebe Gertrud, wenn jemals eine Mahnung fruchtbareren Boden fand, so gewiß diese. Ich müßte Wera nicht halb so lieben, als es geschieht, wenn mein Herz nicht blutete bei jedem Schritt, der ihr zartes Gemüt verwunden könnte. Selbst Leopold würde ich um Ihre Willen verzeihen! Um Ihre Willen will ich auch anfangs alles in gutem versuchen — ich gebe morgen früh schon hin zu Leopold und rede mit ihm. Beigt er sich ruhig und ehelich, so will ich mit ihm selbst beraten, wie wir die Angelegenheit so arrangieren, daß sie ihm und den Seinen am wenigsten zum Nachteil gereicht. Doch dort ist unser Haus und ich erblicke am Fenster die teuren Bäume unserer Mutter — nun fort mit den süßen Gedanken, Ihr Lieben, der heutige Tag sei der Freude des Wiedersehens geweiht — also kein Wort mehr von dem verlorenen Buch und Leopold und meinem Vorhaben!“

Der Wagen hielt an, Reinhart sprang, wieder ganz elapsisch und frisch, zuerst heraus und der Mutter in die ärgerlich geöffneten Arme; Brust lagen sie an Brust und mischten ihre Tränen miteinander. Rundum standen mehrere

Freunde Reinharts und auch teilnahmevolle Nachbarn und Bekannte hatten sich eingefunden. Von allen Seiten reagete es Begrüßungen und Glückwünsche. Tiefbewegt dankte Reinhart fast nur mit innigen Händedrücken und Verneigungen — sein übervolles Herz floß in erleichternden Tränen, nicht in Worten über.

Hierauf ging es ins Haus durch die schön geschmückte Pforte — die trauliche Wohnstube und das gute Zimmer, der sogenannte Salon, ein Ueberrest aus den wohlhabenden Tagen der Familie, verbargen ihre Tapeten unter einer Fülle von Blumen, Tannenzweigen und Blattschnecken. Von der Mitte der Decke hing eine große, aus Blumen und Zweigen künstlich geflochtene Ampel herab, mit einem Schilde in der Mitte, der die Aufschrift „Willkommen!“ in roten Buchstaben trug. So hielt Dr. Reinhart wohl in derselben Weise seinen Eingang im elterlichen Hause, wie Leopold Setal eine Anzahl Monate vorher; ihm war, als läme er eben von seiner großen Reise zurück, alles dazwischenliegende erschien ihm wie ein langer, wüster Traum!

Unfloten Blickes überschritt er die Schwelle — treppelt festlich erschien ihm alles in der Flut des glänzenden Frühlingsschlichts, die sich silbern und strahlend über das Zimmer ergoß, die Bilder im blanken Spiegel verwandelnd, die Blumen in magischen Schimmer hüllend — fast gelbend, schloß er einen Augenblick die Lider — nun hob er sie wieder und trat beflürzt einen Schritt zurück. Vor ihm erhob es sich leuchtend und hoffentlich — eine weiße, dastige Gestalt, ein tiefblaues Augenpaar blickte nach ihm hin, eine marmarfarbene Hand streckte sich nach ihm aus und ein wichtiges, süßes, melodisches Organ erbehte, einer besetzten Saite gleich, in dem einen Worte:

„Reinhart.“

„Wera — ist's wahr — du kommst, mich zu begrüßen?“

„Nur das Gegenteil sollte dich erkennen lassen,“ versetzte sie lächelnd und schon zugleich — beide standen, Hand in Hand gefaßt, dicht vor einander und einen Augenblick

dessen er für sich und seine Familie zur Haupttags-
macht bedarf, 80 Pf. bis 1 Mk. und mehr aufzuwenden
genötigt ist, so drängt sich die Frage auf, wie diese Familie
mit dem verbleibenden Reste des Tagesverdienstes von vielleicht
2 Mk. alle übrigen Bedürfnisse für den Lebensunterhalt
decken soll. Da es wirklich sehr an Schlachtvieh mangelt, so
würden wir eine wertvolle Abhilfe darin erblicken, wenn die
Preussische und russische Grenze für die Einfuhr von
Schlachtvieh, namentlich für Schweine, zur direkten Abschlag-
zung in den Schlachthäusern wenigstens so lange geöffnet
würden, bis der Viehbestand, der infolge der vorjährigen
Dürre des mangelnden Futters wegen reduziert werden
musste, im Lande wieder ein vollständiger wird. — Was
sagen hierzu die Unternehmer, die die Arbeiter bei jeder
kleinen Forderung in den Streik treiben?

Der „Frieden“ in der Zigarettenindustrie in
Dresden scheint kein dauernder zu werden. Trotz der
Unterzeichnung der „Friedensbedingungen“, trotz der Ver-
sicherung der Unternehmer, nach den Vereinbarungen auf das
strikteste Verfahren zu wollen, versuchen nach der „Sächsischen
Arbeiterzeitung“ die Fabrikanten, wenigstens ein Teil derselben,
diese zu umgehen. In der höflichsten, ehrverehrendsten
Weise werden die sich meldenden Arbeiterinnen und Arbeiter
„auf später“ vertickt, obgleich die in der Fabrik beschäf-
tigten Arbeitswilligen mit allen Kräften arbeiten und noch
extra Hausarbeit mitnehmen. Von allen Seiten kommen
entsetzte Klagen über das geradezu gemeine, rüddige Ver-
halten der Arbeitswilligen gegen die Ausgesperrten, ohne
dass die betreffenden Arbeitgeber — entgegen ihrem Ver-
sprechen — gegen sie einschreiten! Besonders schlimm scheint
es in der Alexandra, Isferme und Epikus zu stehen, wo,
wie in den anderen beiden, die sich meldenden Ar-
beiterinnen von den Arbeitswilligen direkt
verleitet worden sind, ohne dass sie ihres gemeinen
Verhaltens wegen gerügt worden wären. Würde sich das
eine Ausgesperrte auch nur im entferntesten herausnehmen,
so würde man sie sofort entlassen! Herr Mehnert, Fi-
haber der Epikus, soll, obgleich er die Abmachungen mit
unterschieden hat, rund heraus erklärt haben, dass er die
Ausgesperrten überhaupt nicht wieder einstellt! Auch in an-
deren Fabriken wird den Ausgesperrten eine Behandlung zu-
teil, die alles anders als anständig zu nennen ist. Unter
den Arbeiterinnen ist eine Erbitterung vorhanden, die, wenn
von den Unternehmern nicht bald den Abmachungen getreu
verfahren wird, sich gegen einige Firmen in einer elemen-
taren Bewegung Luft machen wird! Eine solche Bewegung
aber würde der Industrie Wunden schlagen, die überhaupt
nicht wieder geheilt werden können. Es ist also die höchste
Zeit, dass den Arbeiterinnen ihr Recht wird, dass Unrecht ge-
halten wird, ehe es zu spät ist!

Emmel freigesprochen. Vor dem Saargemünder
Strafhammer hatte sich am 7. d. Mts. der Mülhauer
Landesauschuss Abgeordneter Genosse Emmel wegen
Betrugs zu verantworten. Gegen Emmel war seinerzeit
von dem Sozialisten Wepfänger der Vorwurf erhoben wor-
den, er habe beim Verkauf seines Saargemünder Zigaretten-
und Kartwagengeschäfts an seinen Schwager Schwaiger
geradezu betrogen, dass er seinen Schwager veran-
lasste, dem Schwiegervater die in dem Kaufvertrag enthal-
tene Bürgschaftsklausel nicht vorzulegen, sodass er, ohne es zu
wollen, für seinen zahlungsunfähigen Sohn Bürge geworden
sei. Auf Veranlassung des Pariser Schiedsgerichts hatte Emmel
Wepfänger wegen Verleumdung verklagt. Wepfänger
wurde jedoch, soweit der gegen Emmel erhobene Vorwurf
Betrugs in Frage kam, freigesprochen. Emmel erstattete
hierauf bei der Saargemünder Staatsanwaltschaft selbst An-
zeige wegen Betrugs. Die Saargemünder Strafkammer
sprach nach der „Frl. Bg.“ Emmel von der Anklage
des Betrugs frei.

Die rote Germania der „Germania“. Bekanntlich
veröffentlichte Genosse Goerke in Charlottenburg im De-
zember 1903 eine Broschüre, worin er eine Reihe von Klagen
über Partei- und Krankenkassenverhältnisse in Charlottenburg
aufstellte. Die Behauptungen Goerkes wurden damals von
der bürgerlichen Presse, besonders von der „Germania“ be-
gleitend aufgegriffen und als willkommenes Material benutzt,
um unsere Partei in bekannter Weise zu verunglimpfen.
Für unsere Parteigenossen war die Veröffentlichung Goerkes
erleidet durch eine Erklärung, welche Goerke vor dem Vor-
stand des Charlottenburger Wahlvereins abgab, der in dieser
Angelegenheit als Schiedsgericht fungierte. Goerke sagt darin,
er bedauere die von ihm nicht gewollten Folgen, welche seine
Broschüre durch ihre Ausschlagung in der bürgerlichen

Presse gehabt hat, ferner erklärte er, dass die von diesen
Blättern gegen den Genossen Sellin erhobenen Anschuldi-
gungen in seiner Broschüre nicht enthalten seien, er bedauere,
dass der Wortlaut derselben eine solche Deutung erfahren
habe. Trotz dieser Erklärung Goerkes greift die „Germania“
diese Angelegenheit nach einem halben Jahre von neuem auf.
Im August und September 1904 brachte sie zwei lange Ar-
tikel, in denen sie sich die in der Goerkeschen Broschüre ent-
haltenen Behauptungen zu eigen macht. In dem ersten Ar-
tikel vom 30. August wird unter anderem behauptet, in der
Charlottenburger Ortskrankenkasse würden auf Betreiben des
Wahlvereins nur Parteigenossen angestellt werden. Von drei
Krankenkassenkontrolluren, die ihre Pflicht verlehrt hätten, sei
nur einer, der nicht Sozialdemokrat war, entlassen worden
und an Stelle eines entlassenen Postalfunktionärs sei ein Wach-
hinder S. angestellt worden, lediglich, damit wieder ein
Parteigenosse einen Posten bekomme. Der zweite Artikel vom
4. September 1904 wiederholt alle wesentlichen Behauptungen
der Goerkeschen Broschüre, unter anderem auch die: Der
sozialdemokratische Stabvorbereiter Sellin, der Mittelpunkt
der Korruption in Charlottenburg, habe das Spiel der
Krankenkassen mit dem Erfolge betrieben, dass der Kassierer der
Charlottenburger Gewerkschaftskommission sich an der ihm
anvertrauten Kasse vergiff. Wegen dieser Behauptung haben
die Genossen Sellin und Henschke gegen den verant-
wortlichen Redakteur der „Germania“, Dr. Hedemann,
die Privatbeleidigungsklage angehängt. Die Klage wurde
am Donnerstag vor dem Schöffengericht behandelt. Den
Klägern stand Rechtsanwalt Dr. Karl Liebknecht, den
Beklagten Rechtsanwalt Nobler zur Seite. Der Kläger
Henschke führt sich durch den ersten Artikel befriedigt, denn
mit dem Wachhinder S., dem durch Anstellung bei der Orts-
krankenkasse eine Stelle geschaffen worden sein soll, könne
nur er gemeint sein. Der Beklagte bemerkt dazu, Henschke
sei nicht damit gemeint, die betreffende Angabe sei irrtümlich
in den Artikel gekommen, die „Germania“ sei bereit, dem
Kläger Henschke eine dahingehende Erklärung zu geben. Rechts-
anwalt Liebknecht hält dem Beklagten vor, es könne nie-
mand anders als Henschke gemeint sein, denn derselbe sei ja an
Stelle eines entlassenen Postalfunktionärs angestellt worden.
Sellin führt sich durch den zweiten Artikel befriedigt, in
dem ihm vorgeworfen wird, er habe dadurch, dass er mit
dem Kassierer der Gewerkschaftskommission spielte, diesen
zur Bereicherung von Kassengebern veranlasst. Der Be-
klagte beruft sich darauf, dass alles, was in dem Artikel ge-
sagt wurde, den tatsächlichen Angaben der Goerkeschen Bro-
schüre entnommen sei. Rechtsanwalt Liebknecht hält dem
Beklagten vor, dass doch Goerke seine Behauptungen, be-
sonders die auf Sellin bezüglichen, in der am 2. Februar im
„Vorwärts“ veröffentlichten Erklärung zurückgenommen und
und in aller Form als ungenügend erklärt habe. Zwei
weiteren Beweise dessen beruft sich Rechtsanwalt Liebknecht
auf das in seinen Händen befindliche, von Goerke selbst
unterschiedene Original dieser Erklärung. Rechtsanwalt
Nobler bemerkt, Goerke habe nach Veröffentlichung dieser
Erklärung in der Charlottenburger „Neuen Zeit“ erklärt,
er habe die im „Vorwärts“ veröffentlichte Erklärung nicht unter-
schrieben. Sellin, über das Spielen mit Bleek, dem
selbstern Kassierer der Charlottenburger Gewerkschafts Kom-
mission befragt, sagt: Bleek habe er mit Bleek gespielt,
etwa fünf- bis sechsmal und zwar Stat, Sechsaubendhändig
und auch Bierblatt. Es sei aber nicht um hohe Beträge gespielt
worden, die Unterschlagung, die sich Bleek schuldig machte,
sei keine Folge des Spiels und stehe nicht mit demselben in
Zusammenhang. Bleek habe an ihn, Sellin, nichts verloren.
In Gegenteil, er habe dem Bleek seine Unterstützung an-
geboten, als es rüchbar wurde, dass Bleek sich an der ihm
anvertrauten Kasse vergiffen habe. Die Verlesung des
Strafartikels gegen Bleek ergibt, dass derselbe wegen Unter-
schlagung von 250 Mk. gewerkschaftlicher Guter sowie wegen
schwerer Urkundenfälschung, die damit im Zusammenhang
steht, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden ist. In
dem Urteil ist nicht festgestellt, dass das unterschlagene Geld
im Spiel verloren wurde, das Gericht hat vielmehr ange-
nommen, dass Bleek durch eine wirtschaftliche Notlage zu
seinem Verbrechen veranlasst worden ist. Unter den vielen zu
diesem Prozeß geladenen und erschienenen Zeugen befindet
sich Bleek nicht. Der Beklagte erklärt, er könne auf das
Zeugnis desselben nicht verzichten. Rechtsanwalt Lieb-
knecht bemerkt hierzu, er halte die Ladung Bleeks nicht für
erforderlich, er wolle aber keinem Beweisantrage der Gegen-
partei widersprechen, da die Kläger an der gerichtlichen Auf-

klärung dieser Angelegenheit ein mindestens ebenso großes
Interesse haben, wie der Beklagte. Nach weiteren Er-
örterungen der Prozeßbetreffigen über den Umfang der Be-
weisaufnahme wird seitens des Beklagten bemerkt, er sei
bereit, bezüglich aller den Kläger Sellin betreffenden An-
gaben der „Germania“ den Wahrheitsbeweis anzutreten.
Bleek, auf dessen Ladung er besteht, solle nicht nur bekunden,
dass er durch das Spiel mit Sellin zur Unterschlagung ver-
anlasst worden sei, sondern er solle auch über die An-
stellungsverhältnisse in der Charlottenburger Ortskrankenkasse
ausfragen. Durch andere Zeugen sollte der Beweis erbracht
werden, dass unter den Sozialdemokraten Charlottenburgs
eine Korruption herrsche, deren Mittelpunkt Sellin sei. Das
Gericht beschloß, die Verhandlungen zu vertagen und zum
nächsten Termin den Zeugen Bleek zu laden.

Aus Nah und Fern.

Ein echt preussisches Polizeifückchen beschäftigte
dieser Tage das Schöffengericht in Magdeburg. In der
Nacht zum 5. März d. J. waren die Baugewerkschüler Karl
Gersdorf und Wöhring dort in einer Versammlung gewesen
und wurden auf dem Heimweg von einer Anzahl Row-
dies belästigt, geschlagen und verfolgt. Gersdorf rief
in dieser bedrängten Lage wiederholt laut „Schumann!“
Als ein Beamter erschien, verschwanden die Rowdies,
wurden auch nicht erreicht, wohl aber wurde Gers-
dorf seines lauten Pfiffers wegen mit
einer Strafverfügung bedacht, gegen die er
nichts Einspruch erhob, auf Grund dessen er freige-
sprochen wurde.

Was der gute deutsche Bürger im zwanzigsten
Jahrhundert nicht darf. Schon häufig war Gelegenheit,
dabei klage zu führen, daß Polizeibeamte, wenn
es sich darum handelte, vermuteten Begehungen nachzu-
spüren, Poststationen zu strafbaren Handlungen begünstigen
haben. Ein Fall dieser Art hat kürzlich aus Anlaß einer
Beleidigungsklage die Gerichte beschäftigt. Der „Frankfurter
Beitung“ wird darüber aus Köln berichtet: „Ein Polizei-
beamter in Bivl hatte einen Wirt zu Elberfeld veranlaßt,
am 8. u. 9. d. Morgens Wein zu verabreichen,
was ihm dann wegen dieser Polizeikonventionen
protokolliert. Ein Elberfelder Gewerkschafter, der dazu
gefragt hatte, daß der Polizeibeamte sich schämen sollte,
jemand zu einer strafbaren Handlung zu ver-
leiten, wurde dieserhalb wegen Verleumdung des Polizei-
beamten unter Anklage gestellt. Die Strafkammer des
Landgerichts zu Elberfeld hatte in richtiger Erkenntnis der
Sachlage den Angeklagten freigesprochen, weil ihm
als Strafmittel und Bürger der Stadt Elberfeld eine
Kritik an dieser unkorrekten Handlung
meile des Polizeibeamten zugestanden, ihm also
in Wahneinung berechtigtes Interesse
der Sache des § 193 des Strafgesetzbuches zur Seite steht.
Das höhere Obergericht ist jedoch der Ansicht, daß
dem Strafmittel und Staatsbürger, dessen seine persö-
nlichen Interessen nicht verletzt werden, ein Recht zu
einer Kritik, wie sie von dem Angeklagten ausgeübt worden
ist, nicht zusteht, weshalb es das Urteil der Strafkammer
aufhob und die Sache wieder in die Vorinstanz zurückwies.“
Es ist ja, so bemerkt zurzeit die „Frankf. Bg.“ zu dieser
Mittlung, immer die alte Geschichte, daß die Gerichte die
staatsbürgerlichen Interessen nicht als berechtigt zuge-
sehen. Daß jemand für die verletzten Rechte eines
anderen im allgemeinen Staatsinteresse eintritt, das ge-
hört nicht in das bürokratische Schema und wird deshalb
von den Gerichten ignoriert. Am meisten hat ja die
Presse unter dieser Art von Rechtsauffassung zu leiden.
Was den vorliegenden Fall selbst angeht, so wird wohl
weitergehende Übereinkunftung darin bestehen, daß das Ver-
halten der Elberfelder Polizeibeamten in dieser Kritik
verdienst, die auch ohne Zustimmung des § 193 von den Ge-
richten als berechtigt anerkannt werden muß. Eine Ver-
leumdung zu strafbaren Handlungen ist unter allen Um-
ständen zu verwerfen und darf auch für den Be-
klagten nicht als erlaubt gelten; sonst gibt es dafür
gar keine Grenze, und der Willkür ist Tür und Tor ge-
öffnet. Die Polizei soll ihre Aufgaben ohne berartige an-
sehbare und überaus bedenkliche Handlungen erfüllen. Bei
dem erforderlichen Geschäft wird sie auch solcher Hilfsmittel
nicht bedürfen und es vermeiden, daß sie selbst zum Verführer
wird.

schien es, als wolle die Liebe jeden äußeren Zwang durch-
brechen und nach der langen Trennung, dem ungeheuren
Weh, ihre heiß ersehnte Rechte fordern; aber schüchtern irrte
Wera's Blick seitwärts zu den übrigen Anwesenden, und
Reinhardt, dessen Blut bereits in einer ungestümen Bewegung
sich Luft machte, schloß urplötzlich einen Stich in seiner
Brust; mit einem Schlage stand die ganze traurige Wü-
stheit vor ihm da und eine mahnende Stimme seines Innern
erhob die Frage, ob er überhaupt ein Recht dazu habe,
das Begrüßungswillkommen der Liebe zu heischen, bevor
noch darüber entschieden sei, ob er ihr Freund oder Feind
werden könne.

Die Gegenwart seiner Angehörigen und des Arztes
überhob ihn einer Erklärung und seiner Verlegenheit — nur
die Augen der Liebenden hingen noch einige Sekunden an-
einander, mit einem schimmernden, weinwollenen Glanz, als
ob die geheimnisvollen Kistalle in ihrer Mitte in diesem
Augenblicke die Träger ihres innersten Seelenlebens seien,
dann lösten sich die verschlungenen Hände und der junge
Mann schlüßerte mit weicher Stimme:

„Ich danke dir, Wera, deine Hand hat mich empfangen
an der Pforte des neuen Lebens, obwohl dir alles Vergan-
gene ein Recht verlieh, alles zu vergessen.“
Ihr Blick wehte über ihn hin wie der Schatten eines
Borwurzels.
„Wir treffen uns wieder, wie wir uns verlassen —
zwischen uns liegt nichts als die Sehnsucht.“
So von der Verlaß ihres ersten bewußten Wieder-
sehens. Von dem trennenden Gegenstande sprach keines ein
Wort. Reinhardt war stolz, aber tief in der Brust blutete
sein Herz. Ein einziger Schritt nur, und aus diesem Reiche
glühenden Lichts trat er in das Dunkel einer Nacht, welche
seinen Morgen verfließ — Bitterkeit, Unsicherheit, Angst,
Hoffen und Kampf winkten jenseits dieses blendenden Traums

gab es am Ende der Finsternis, die ihm folgen mußte,
auch noch eine Wera?

Leopold Setal schritt mit gefalteter Stirn, die Hände
auf dem Rücken, nervös eine in der anderen spielend, in
seinem vornehm ausgestatteten Zimmer auf und ab.
Noch stand die Sonne nicht im Zenith und ein elegan-
ter Schlafrock umhüllte mit welchem Plüsch die schlank-
hochgewachsene Gestalt. Stolz war sein Blick, wie immer,
und sein schwarzes Auge erglänzte von Zeit zu Zeit wie
unter dem Einfluß eines feurigen Gedankens — und doch
zeigte er seinem Spiegel eine andere Miene als der Welt.
Die lede Unversicht, der freudige Mut schienen von ihm ge-
wichen. Seine Zähne empfanden eine Neigung, sich ein-
ander zu pressen; in seiner Stimmung offenbarte sich eine
mit Mühe bekämpfte Reizbarkeit.
Ein Buch lag aufgeschlagen auf dem Tische, eine halb-
gerauchte Zigarette dampfte noch aus einem kunstvollen
Auschlagbecher.
Ein leichter Fuß huschte durch den Korridor — mit
einer hastigen Bewegung eilte Leopold nach der Tür, durch
dieselbe rufend: „Wera!“
„Ja, Leopold?“
Die junge Dame, bereits zum Ausgehen angekleidet,
trat ins Zimmer.
„Du bist also dort gewesen?“ fragte er, seinen Ton so
leicht als möglich formend.
„Wo, Leopold?“
„Stell dich nicht so naiv an, Wera, — bei Hohl.“
„Ich verstand dich wirklich nicht gleich. Natürlich war
ich dort.“ Auf das „natürlich“ legte sie einen besonderen
Akzent.
Ihre Blide begegneten sich mit einem stolzen Ausdruck
von ihrer, mit einem gereizten von seiner Seite. Doch
fragte Leopold mit anscheinender Ruhe:

„Und Doktor Hohl ist also wirklich völlig genesen?“
„Völlig.“
„Abgerichtet und gelüht?“
„Abgerichtet und gelüht — Gott sei Dank.“
Leopold starrte einen Moment seitwärts nach dem Fenster.
„Habt Ihr von unserer Entdeckungstour gesprochen?“
fragte er nach einigem Zögern.
„Nein — kein Wort.“
„So hast du nicht erfahren, wie er — inbetreff seiner
fixen Idee — ich meine, seiner absurden Anklage gegen mich,
denkt? Er ist mein Freund und war ein treuer Gefährte,
ich möchte gern in der alten angenehmen Weise mit ihm
Umgang pflegen.“
Er hat nicht eine Silbe erwähnt — vielleicht weiß er
nichts mehr davon. Da er geistig wieder ganz normal ist,
so wird auch die fixe Idee, die Folge seiner totalen Nerven-
erschöpfung, verschwunden sein.“
„Habt Ihr gar nicht von mir gesprochen?“
„Gar nicht.“
Wera harrete noch einen Augenblick, ob ihr Bruder
sonst noch etwas von ihr begehrte, dann verließ sie mit
freundlichem Nicken das Gemach.
Leopold setzte seine Wanderung noch einige Minuten
fort, warf sich dann auf seine Chaiselongue, nahm das Buch,
las einige Seiten, legte es wieder auf den Tisch, brannte
sich eine Zigarette an und blies gedankenvoll die weißen
Rauchringe vor sich hin. Nach einer Weile fielen seine
Lider schwer herab, er hatte eine unruhige Nacht hinter sich
und schlief eine bleierne Schwere in den Gliedern. Ein
paar Mal zwang er sie gewaltsam nieder, plötzlich schredie
er empor, „herein“, rief er unwillkürlich, er vermochte sich
aber nicht klar zu werden, ob in Wirklichkeit oder in einem
jener blitzschnell und umgaulenden Träume, von denen wir
oft nicht wissen, ob es wirkliche Träume oder nur Gedanken
waren. (Fortsetzung folgt.)